

THOMAS KLINGNER

Thomas Klingner

Partizipation in der Kindertagesstätte

Kinder M I T-Beteiligung

Eine professionelle Herausforderung an pädagogische Fachkräfte

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der  
HOCHSCHULE MITTWEIDA

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2016

Erstprüfer: Prof. Dr. Barbara Wolf

Zweitprüfer: Dipl. Soz.Päd./Soz.A. ( FH)

Jana Juhran

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	3
2.1	Die UN-Konvention über die Rechte des Kindes .....	4
2.2	Regelungen auf Bundes- und Landesebene .....	4
2.3	Der Sächsische Bildungs- und Erziehungsplan.....	5
3	Was versteht man unter Partizipation.....	7
3.1	Begriffsklärung .....	7
3.1.1	Partizipation nach Richard Schröder.....	8
3.1.2	Partizipation; Stufen der Beteiligung .....	10
3.2	Prüfsteine zur qualifizierten Partizipation.....	13
4.1	Vorstellung der Einrichtung „Kinderhaus Lützschenaer Sternchen“ .....	16
4.2	Partizipation im pädagogischen Konzept an Beispielen .....	17
4.3	Zusammenfassung.....	25
5	Was bedeutet Partizipation für die Professionellen?.....	27
5.1	Die pädagogische Gestalt der Partizipation .....	27
5.1.1	Bild vom Kind.....	28
5.1.2	Beziehungsgestaltung zwischen Fachkräften und Kindern.....	29
5.1.3	Pädagogische Haltung der ErzieherInnen .....	31
5.1.4	Partizipative Strukturen pädagogischer Einrichtungen .....	32
5.2	Zusammenfassung.....	34
5.3	Partizipation als Schlüssel zur Bildung .....	35
6	Fazit.....	38
7	Literaturverzeichnis.....	41

## 1 Einleitung

Partizipation meint Beteiligung im umfassenden Sinn. Ich möchte mich in meiner Arbeit damit beschäftigen, wie dies in Kindertageseinrichtungen umgesetzt werden und gelingen kann.

Damit Kinder sich beteiligen können, müssen sich zunächst die Erwachsenen damit auseinander setzen, was sie Kindern zutrauen und wobei sie bereit sind, Kinder zu beteiligen. Kinder können ihre Rechte noch nicht selbst einfordern – der Beginn von Partizipation liegt immer in der Verantwortung der Erwachsenen. Dies bedarf der Reflexion des Machtgefälles zwischen Erwachsenen und Kindern. Zunächst gilt es, das eigene Selbstverständnis zu reflektieren: Welches Bild vom Kind bestimmt mein pädagogisches Handeln? Welche (Entscheidungs-) Rechte gestehe ich Kindern zu? Welche Anforderungen stellt die Beteiligung der Kinder an mich? Partizipation muss von den Erwachsenen gewollt sein und beginnt in ihren Köpfen. In der Umsetzung von Partizipation geraten Kinder meist nicht an ihre Grenzen, Erwachsene hingegen schon. Sie zögern, Kinder bei Entscheidungen zu vermeintlich selbstverständlichen Themen zu beteiligen. So führen Standardfragen immer wieder zu heftigen Diskussionen: Müssen Kinder eine Jacke anziehen, wenn sie nach draußen gehen, oder dürfen sie das selbst entscheiden? Müssen Kinder beim Essen von allem zumindest probieren (Probierklecks), bevor sie ein Essen ablehnen, oder dürfen sie das selbst entscheiden? Müssen Kinder einen Mittagsschlaf halten oder dürfen sie das selbst entscheiden?

Erkenntnisse der Auseinandersetzung mit diesem Thema sollten sein:

- Partizipation beginnt in den Köpfen der Erwachsenen.
- Partizipation ist ein Schlüssel zu Bildung und Demokratie.
- Partizipation braucht methodische Kompetenzen.
- Partizipation entsteht durch Erfahrung und Reflexion.
- Partizipation führt zu Teamentwicklungsprozessen.
- = Partizipation ist machbar!

## 2 Rechtliche Grundlagen

### 2.1 Die UN-Konvention über die Rechte des Kindes

Die Rechte des Kindes auf Schutz und Partizipation sind international und national festgeschrieben.

Am 20. November 1989 wurde, nach jahrelangen Bemühungen auf internationaler Ebene, die UN-Kinderrechtskonvention von der Generalversammlung der Vereinten Nationen angenommen. Die „Konvention der Rechte des Kindes“ war mit der Unterzeichnung für das jeweilige Land bindend. Die Bundesrepublik Deutschland ratifizierte diesen Vertrag am 26. Januar 1990 und er trat, in Übereinkunft mit dem Deutschen Bundestag, am 26. April 1992 in Kraft (vgl. Hansen, 2011, S. 47).

Die Beteiligungsrechte des Kindes sind in dieser Konvention in den Artikeln 13 bis 17 beschrieben. Sie stehen in Zusammenhang mit Artikel 12. „Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen, das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife.“ (Schmal, 2013, Art. 12).

### 2.2 Regelungen auf Bundes- und Landesebene

Auf Bundesebene findet man den Schutzgedanken im Grundgesetz, obwohl er für das Kind nicht ausdrücklich beschrieben ist. Im Artikel 1 steht: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist die Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Das „Bürgerliche Gesetzbuch“ regelt im § 1 die Rechtsfähigkeit mit folgendem Wortlaut: „Die Rechtsfähigkeit des Menschen beginnt mit seiner Geburt.“

Im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) werden die Möglichkeiten des Staates, Familien, Kinder und Jugendliche zu schützen, gesondert erwähnt. Die Beteiligungsrechte sind hier im § 8 niedergeschrieben: „Kinder und Jugendliche sind, entsprechend ihrem Entwicklungsstand, an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen....“ (Hansen, 2011, S.49).

In § 22 und 22a sind Bestimmungen für Kindertagesstätten festgelegt: „Die Förderung soll sich am Alter und Entwicklungsstand, den sprachlichen und sonstigen Fähigkeiten, der Lebenssituation sowie den Bedürfnissen des einzelnen Kindes orientieren und seine

ethnische Herkunft berücksichtigen.“ In dem § 22a wird auf die Pflicht verwiesen, dass pädagogisches Fachpersonal und Tagespflegepersonen, zum Wohle des Kindes und zur Sicherung des Erziehungsprozesses, mit den Eltern zusammenarbeiten und diese auch an wichtigen Entscheidungen teilhaben sollen.

Der Freistaat Sachsen regelt im „Gesetz über Kindertageseinrichtungen – SächsKitaG“ vom 27. November 2001 die Mitwirkung von Kindern und deren Erziehungsberechtigten. Der § 6 beschreibt die Mitwirkung von Kindern und Erziehungsberechtigten in den Absätzen 1 - 4. Kinder sind entsprechend ihres Alters und ihres Entwicklungsstandes an der Gestaltung des Alltags zu beteiligen. Die Eltern können in Elternversammlungen und im Elternrat mitwirken und die Pädagogen so unterstützen. Sie haben das Recht gewünschte Auskünfte von der Leitung und den Pädagogen einzuholen. Explizit ist im Gesetzestext erwähnt, dass Eltern über die Fortschreibung, bzw. die Änderung der Konzeption mitentscheiden können.

In allen rechtlichen Vorgaben wird das Kind zwar als „Rechtssubjekt“ klar benannt, seine Partizipationsrechte sind indes nicht präzise formuliert. Somit ist deren Auslegung immer von der Auffassung der Erwachsenen abhängig.

### 2.3 Der Sächsische Bildungs- und Erziehungsplan

Auch im Sächsischen Bildungsplan nimmt Beteiligung einen wesentlichen Platz ein. Beteiligung ist der Leitbegriff im Bildungsbereich „Soziale Bildung“. Es ist aber auch ein Schlüsselbegriff des darin beschriebenen Bildungsverständnisses. Der Respekt vor dem eigenen Bildungs- und Lebenswegen der Kinder ist das Grundverständnis des Bildungsplans. Kinder werden nicht mehr als Objekte der Bildungsbemühungen von Erwachsenen, sondern als Subjekte, als „Akteure ihrer eigenen Bildung“ gesehen. Wenn „Bildung als Selbstbildung und aktive Selbsttätigkeit eines Kindes aufgefasst wird“ (Bildungsplan, Grundlagen, S.14), dann kann sich das nicht nur auf individuelle Lernprozesse des einzelnen Kindes beziehen. Und so ist im Bildungsplan bereits im Blick, dass die Kinder in den Einrichtungen erste Erfahrungen mit demokratischen Prozessen machen (vgl. Bildungsplan, Soziale Bildung, S. 9f und 17f).

Zunehmend hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Kinder grundsätzlich nicht anders empfinden und lernen als Erwachsene. Auch sie können erst dann mit ganzem Herzen dabei sein, wenn sie mitbestimmen können, wenn sie gehört und ernst genommen

werden, wenn sie durch ihr Tun und Reden etwas bewirken können. Genau dies entwickelt bei ihnen die Wahrnehmung einer eigenen Wertigkeit. Eine der großen Psychologinnen des vergangenen Jahrhunderts, Virginia Satir, geht davon aus, dass das eigene Selbstwertgefühl der Dreh- und Angelpunkt für die Fähigkeit ist, sein Leben kompetent zu gestalten und Verantwortung zu übernehmen. Insbesondere hat Beteiligung positive Auswirkungen auf die Entwicklung von Resilienz. Beteiligte Kinder erleben sich als selbstwirksam, ihr Wort gilt etwas, sie können etwas erreichen. Diese positive Selbsterfahrung vermittelt ihnen Stärke und Selbstbewusstsein. Damit können sie auch Misserfolge und Lebenswidrigkeiten besser einordnen und verkraften.

Das Recht auf Beteiligung ist keine Selbstverständlichkeit. Es wird auf breiter Basis erst in demokratischen Gesellschaften angestrebt und verwirklicht. Und die demokratischen Gesellschaften befinden sich diesbezüglich noch immer in einem Lernprozess, um allen Menschen diese Teilhabe zuzugestehen. Dazu gehören auch die Bewegungen für eine Stärkung des Selbstbestimmungsrechtes von Frauen und um eine bessere Beteiligung von Menschen mit Behinderung, die mit dem Gedanken der Inklusion verbunden ist.

### 3 Was versteht man unter Partizipation

#### 3.1 Begriffsklärung

„Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Leute zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit zu verteilen, sondern lehre sie, sich nach den endlosen Weiten des Meeres zu sehnen.“ Antoine de Saint-Exupéry (1900–1944)

Das Wort „partizipieren“ stammt aus dem Lateinischen und wird mit „an etwas teilnehmen, Anteil haben“ übersetzt. In pädagogischen Arbeitsfeldern bedeutet die bloße Teilnahme (etwa am Gruppengeschehen) aber noch nicht, dass die Teilnehmenden auch partizipieren. Partizipation wird hier als Beteiligung, Mitwirkung oder Mitbestimmung verstanden.

„Partizipation bezeichnet grundsätzlich verschiedene Formen von Beteiligung, Teilhabe bzw. Mitbestimmung. Partizipation in Kindertageseinrichtungen ist die ernst gemeinte, altersgemäße Beteiligung der Kinder am Einrichtungsleben im Rahmen ihrer Erziehung und Bildung. Grundvoraussetzung für eine gelingende Partizipation ist eine positive Grundhaltung der ErzieherInnen. Die Kinder müssen als Gesprächspartner wahr- und ernst genommen werden, ohne dass die Grenzen zwischen Erwachsenen und Kindern verwischt werden. Partizipation kann ebenso in der Zusammenarbeit mit den Eltern oder im Team praktiziert werden.“ ([http://www.kindergarten-heute.de/artikel/fachbegriffe/fachbegriffe\\_detail.html?k\\_beitrag=2439604](http://www.kindergarten-heute.de/artikel/fachbegriffe/fachbegriffe_detail.html?k_beitrag=2439604)).

Wenn von Partizipation von Kindern in Kindergärten die Rede ist, dann sind damit Möglichkeiten der Mitbestimmung im Kindergartenalltag gemeint. Die Einflussnahme der Kinder kann zum Beispiel die gemeinsamen Regeln, das festzulegende Tagesprogramm oder die Raumumgestaltung betreffen. Die aktuelle Diskussion, um Partizipation in Kindergärten, hat eine längere Vorgeschichte. Zwei Beispiele: In den 1970er Jahren begannen Vertreter des Situationsansatzes in der Kindergartenpädagogik mit der intensiven Einbeziehung von Kindern in Entscheidungen; im Mittelpunkt standen dabei insbesondere thematische Projekte, die von Kindern und Erwachsenen gemeinsam entwickelt wurden. Einen anderen Impuls setzten Lothar Klein und Herbert Vogt in den 1990er Jahren; ausgehend von den basisdemokratischen Ideen des französischen Reformpädagogen Célestin Freinet empfahlen die beiden Pädagogen, in Kindertageseinrichtungen konsequent den Gedanken der Partizipation in die Tat umzusetzen (Danner;



2012). Ihre Gedanken beschrieben sie wie folgt: „Den Kindern das Wort zu geben, also Kind zentriert zu denken und zu handeln, bedeutet (...):

In andauernden Veränderungsprozessen mit Kindern gemeinsam, auf nur jeweils konkrete Situationen bezogen und individuell zugeschnitten auszuhandeln, wo die Grenzen der Freiheit liegen, und wer wem gegenüber bis wohin verantwortlich ist. (...) In Gruppenbesprechungen, im Kinderrat, in Werkstatt- oder Finanzräten entscheiden Kinder über alle möglichen Angelegenheiten des Zusammenlebens im Alltag.“ (Klein/ Vogt, 1998, S. 57f.). Äußerungen dieser und ähnlicher Art erzeugten zum damaligen Zeitpunkt im öffentlichen Diskurs und in offiziellen Dokumenten nur bedingt ein Echo. Hat sich das Thema Partizipation/ demokratische Teilhabe in Kindergärten mittlerweile etabliert und mit welchen Stellenwert? Teilhabe und Mitwirkung sind Grundvoraussetzung für die Qualitätssicherung in einer Kindertagesstätte und tragen zur Sicherung der Kinderrechte in der Einrichtung bei. Es ist daher wichtig, sowohl den Kindern als auch deren Eltern Partizipation zu ermöglichen.

Die Kinder sollen, ihrem Alter entsprechend informiert und involviert werden. Kinder und Eltern haben das Recht sich aktiv zu beteiligen und mitzuentcheiden. Ziel ist es dabei, Kindern die Möglichkeit zu geben in ihren eigenen Kindergartenalltag aktiv einzugreifen und für die von ihnen getroffenen Entscheidungen auch Verantwortung zu übernehmen und die daraus resultierende Wirksamkeit zu erfahren. Aber auch die Beteiligung der Eltern und deren Ideenreichtum sollte hierbei als hilfreiche Unterstützung gesehen werden. Eine gute Erziehungspartnerschaft und eine durchgehende Transparenz des Tagesgeschehens sollen hier als die konstruktive Basis für die gemeinsame Arbeit mit Kindern gelten.

### 3.1.1 Partizipation nach Richard Schröder

Richard Schröder beantwortet die Frage „Was ist Partizipation?“ folgendermaßen:

„Partizipation heißt, Entscheidungen, die das eigene Leben und das Leben der Gemeinschaft betreffen, zu teilen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden“ (Schröder 1995, 14).

Er bezieht sich bei der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im ältesten Kinderbüro der Republik „ProKids“ in Herten auf Politik, Stadtplanung und -gestaltung. Ihm geht es um die Mitbestimmung und Mitwirkung in Bezug auf Entscheidungen, die ent-

weder das eigene Leben betreffen, solche, die im Zusammenleben mit anderen Menschen relevant sind und jene, die gemeinsam gefällt werden.

Das Kinder in der heutigen Zeit und in der hiesigen Gesellschaft kompetent genug sind, sich (mit Unterstützung von Erwachsenen) mit politischen, planerischen und zukunftsorientierten Themen auseinanderzusetzen, verdeutlichen Sachverhalte wie umweltrelevante und kommunalpolitische Themen, die bereits im Kindergarten- bzw. Grundschulalter von den Kindern bearbeitet werden können. „In der Schule wird heute schon früh ein Problembewusstsein für die räumliche und soziale Umwelt geschaffen. ... Schon früh können Kinder in speziellen Kindersendungen ... oder auch in den „Nachrichten für Erwachsene“ von den Ereignissen in ihrer Stadt und in der Welt erfahren.“ (Schröder 1996, Seite 27).

Hinzugekommen ist das neue Medium des Internets, das bereits Kinder im Grundschulalter für sich nutzen. – Die Informiertheit (einmal ganz abgesehen von dem Bedürfnis, beteiligt zu werden) ist also gegeben. „Ist es daher nicht geradezu widersinnig, Kindern und Jugendlichen die Beteiligung an Lebensbereichen zu verweigern, die sie aus ihrer persönlichen Erfahrung und dem Erleben heraus so gut wie kaum ein anderer kennen?“ (Schröder 1996, Seite 27).

Junge Menschen registrieren sehr genau, ob Beteiligungsmöglichkeiten „ernst gemeint“ sind, ob ihnen tatsächliche Gestaltungsmöglichkeiten in wesentlichen Fragen eingeräumt werden. Auch geht es um die Frage, ob ihnen zur Beteiligung Formen angeboten werden, die ihren Interessen – auch hinsichtlich der Gemeinschaftserlebnisse – gerecht werden bzw. ob Formen akzeptiert werden, die Kinder und Jugendliche selbst entwickelt haben und ob partnerschaftlich mit ihnen kooperiert wird. Es ist deshalb von entscheidender Bedeutung, dass jungen Menschen Partizipationsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, die ihren Bedürfnissen, ihren Kenntnissen und Fähigkeiten und ihrem Beteiligungswillen gerecht werden. Beteiligung muss dabei als ein kontinuierlicher, unumkehrbarer Prozess angelegt sein und die jungen Menschen als Subjekt der Beteiligung und als „Expertinnen und Experten in eigener Sache“ in den Mittelpunkt stellen.“ (Schröder 1996, Seite 27). Allerdings muss man sich dabei auch der Tatsache bewusst sein, dass – ähnlich wie Erwachsene – sich nicht generell alle Kinder und Jugendlichen beteiligen möchten. Deshalb muss es das Ziel kinderpolitischen Handelns sein, interessierten Kindern und Jugendlichen die Möglichkeiten zur Partizipation überhaupt erst zu eröffnen und dann anzubieten.

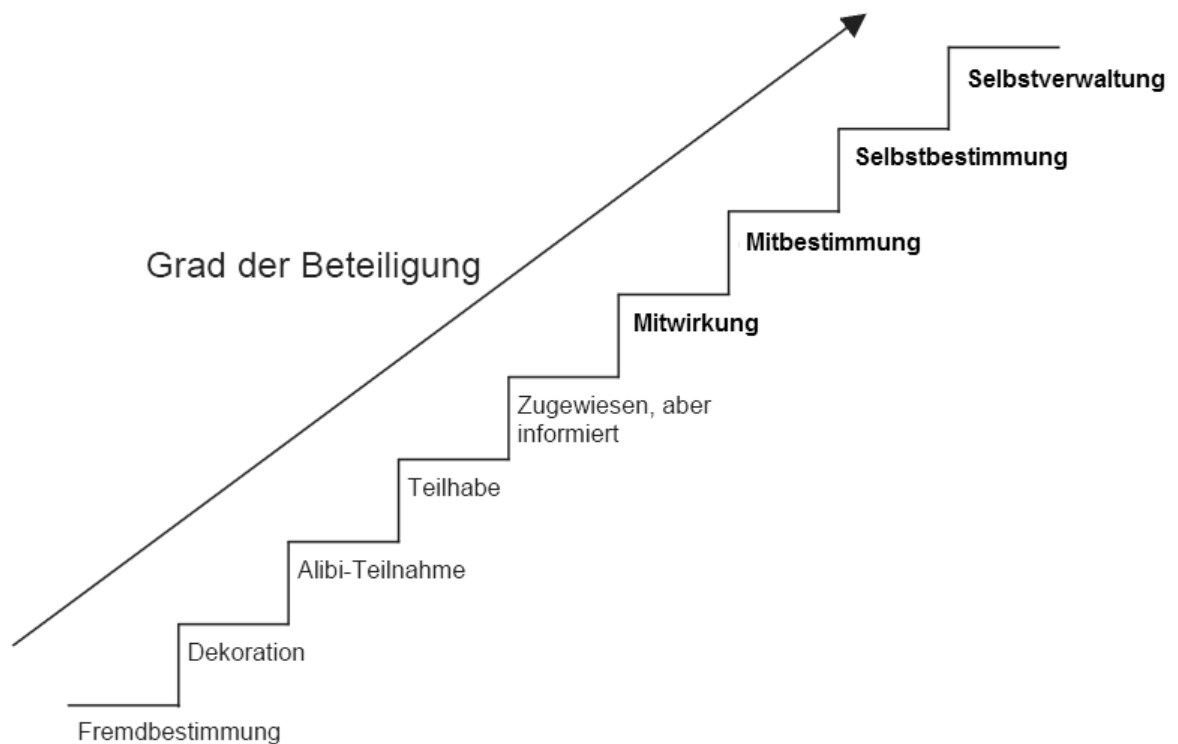
Und: „Partizipation bedeutet nicht, „Kinder an die Macht“ zu lassen, oder „Kindern das Kommando zu geben“. Partizipation heißt, Entscheidungen, die das eigene Leben und das Leben der Gemeinschaft betreffen, zu teilen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden. Kinder sind dabei nicht kreativer, demokratischer oder offener als Erwachsene, sie sind nur anders und bringen aus diesem Grunde andere, neue Aspekte und Perspektiven in die Entscheidungsprozesse hinein. Kinderbeteiligung bedeutet, dass Kinder nicht alleine, sondern mit Erwachsenen ein Problem bearbeiten oder ein Projekt gestalten.

„Eine ernsthafte Partizipation muss sich ihrer Bedeutung als Beziehungsarbeit und Beitrag zur Persönlichkeitsbildung (nicht nur für Kinder) bewusst sein.“ (Schröder 1996, Seite 27).

### 3.1.2 Partizipation; Stufen der Beteiligung

Partizipation ist nicht gleich Partizipation. „Nicht überall, wo Kinder und Erwachsene gemeinsam auftreten, kann von kindgerechter Beteiligung geredet werden.“ (Schröder 1995, Seite 15). Schröder stellt deshalb ein Modell (Grafik) zusammen, welches veranschaulichen soll, dass der Begriff Beteiligung von Kindern und Jugendlichen von reiner Fremdbestimmung bis hin zur Selbstbestimmung reichen kann.

Die einzelnen Stufen der Beteiligung können wie folgt zusammengefasst werden: (vgl. Schröder 1996)



Partizipationsstufen nach Richard Schröder (1995, S. 16 f.)

### **Fremdbestimmung**

Wenn Kinder dazu angehalten werden, Dinge zu tun, die sie entweder gar nicht verstehen (können) oder aber weil die Erwachsenen es ja nur zu ihrem Besten wollen, kann man sowohl von Unterdrückung als auch von Manipulation reden. Bei dieser Stufe werden die Kinder weder über die Intentionen jener Aktion in Kenntnis gesetzt, noch verstehen sie die Aktion an sich. Inhalte, Arbeitsformen, Ergebnisse und Ziele sind fremddefiniert und die Kinder werden lediglich zum Zwecke der Aufmerksamkeit vorgeschickt.

### **Dekoration**

Bei dieser „Beteiligung“ handelt es sich um die Form, welche man von manchen Veranstaltungen her kennt. Kinder führen eine („ach so süße“) Tanzeinlage auf, ohne zu wissen, wozu es bei jener Veranstaltung eigentlich geht.

### **Alibi-Teilnahme**

Kinder nehmen nur scheinbar stimmberechtigt an z. B. Sitzungen, Konferenzen aber auch Kinderparlamenten teil – dies allerdings freiwillig.

### **Teilhabe**

Bei dieser Stufe würden Kinder über die bloße Teilnahme hinaus ein gewisses sporadisches Engagement der Beteiligung zeigen (können oder dürfen).

### **Zugewiesen, aber informiert**

Zwar wird in dieser Form ein Projekt von Erwachsenen (z. B. in Schulprojektwochen) vorbereitet, allerdings sind die Kinder vorher gut informiert worden, wissen und verstehen also, worum es gehen soll und wissen, was sie selber bewirken können und dürfen.

### **Mitwirkung**

Durch Fragebögen oder Interviews dürfen bzw. können die Kinder eigene Vorstellungen, Wünsche oder Kritik äußern. Allerdings sind sie bei der konkreten Planung und Umsetzung des darauf eventuell folgenden Projektes außen vor.

### **Mitbestimmung**

Hier kann man dem bisherigen Argumentationsstrang zufolge das erste Mal von wirklicher Beteiligung sprechen. Es geht „um ein Beteiligungsrecht, dass Kinder tatsächlich in Entscheidungen einbezieht und ihnen das Gefühl des Dazugehörens und der Mitverantwortung begründet vermittelt. Auch hier kommt die Idee des Projektes von Erwachsenen, alle Entscheidungen werden aber gemeinsam und demokratisch mit den Kindern getroffen.“ (Schröder 1996, Seite 30).

### **Selbstbestimmung**

Anders als bei der Form der Mitbestimmung, wird das Projekt von den Kindern und Jugendlichen selbst initiiert. Die Erwachsenen stehen aber unterstützend und fördernd zur Seite. Die Entscheidungen werden von den Kindern und Jugendlichen selbst getroffen, wobei die Erwachsenen eventuell beteiligt werden, die Entscheidungen aber immer mittragen.

### **Selbstverwaltung**

Gemeint ist die selbstorganisierte Arbeit von z.B. Kindergruppen im Hort, die ihre Entscheidungen den Erwachsenen lediglich mitteilen. Dabei hat die selbstorganisierte Gruppe völlige Entscheidungsfreiheit, was ihre Angelegenheiten anbetrifft.

Kinder und Jugendliche wollen sich beteiligen, auch wenn ihre zunehmende Distanz zum sozialen System immer wieder festgestellt worden ist. Sie erwarten nämlich, dass ihre Interessen und Bedürfnisse nicht nur in Verbindung mit der Abwehr von Legitimationskrisen des politischen und gesellschaftlichen Systems wahrgenommen werden und reagieren mit Frustration und Rückzug, wenn sie durch Erwachsene instrumentalisiert werden oder ihre Mitwirkung folgenlos bleibt. Sie erheben zu Recht einen Anspruch darauf, dass ihre Formen gesellschaftlichen Engagements nicht lediglich aus einer Defizitperspektive betrachtet, sondern als ihr spezifischer Beitrag zur Gestaltung des Ge-

meinwesens anerkannt werden. Es geht schließlich um die Gestaltung ihrer eigenen Zukunft. Maßnahmen zur Stärkung der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen dürfen sich deshalb nicht auf die symbolische Ebene beschränken. Sie entfalten nur dann Wirkung, wenn die erwachsenen Entscheidungsträger und Entscheidungsträgerinnen bereit sind, die wachsende Verantwortungsbereitschaft und -fähigkeit von Kindern und Jugendlichen zu fördern, ihnen Entscheidungsbefugnisse zu eröffnen und ihre berechtigten Interessen und Motive angemessen zu berücksichtigen. (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend).

Schröder vertritt deshalb die Meinung, dass „gute“ Beteiligungsformen dadurch gekennzeichnet sind, dass Kinder und Jugendliche „freiwillig, unter Begleitung von Erwachsenen, an einem gemeinsam formulierten und transparenten Ziel mit hoher Verbindlichkeit in überschaubaren Prozessen arbeiten.“ (Schröder 1995, Seite 17; vgl. auch Stange 1998). Außerdem gilt es zu beachten, dass nicht nur die jeweiligen Bedürfnisse der Kleinkinder, Grundschulkinder, Teenager, Jungen und Mädchen, der deutschen und ausländischen Kinder und auch der behinderten Kinder an ihre Umwelt zu berücksichtigen sind und somit jeweils unterschieden werden müssen. Auch muss man berücksichtigen, dass die jeweilige Altersspanne der Zielgruppe, hinsichtlich ihrer Kompetenzen zur Beteiligung, ebenfalls entscheidend für das Gelingen von partizipativen Projekten ist.

Denn natürlich darf man die jeweilige Zielgruppe weder über- noch unterfordern. So kommt man nun quasi zwangsläufig zu den Grundüberlegungen, die jeder pädagogisch Handelnde machen sollte, bevor er partizipative Projekte mit Kindern und Jugendlichen initiiert.

### 3.2 Prüfsteine zur qualifizierten Partizipation

Möchte man Kinder und Jugendliche wirklich ernsthaft beteiligen bzw. ihnen wirklich die Chance zur Mitbestimmung eröffnen und demzufolge die dann gewonnenen Entscheidungen auch umsetzen, müssen bestimmte Aspekte berücksichtigt werden, die es bei konzeptionellen Überlegungen zu den jeweiligen Projekten auf jeden Fall zu berücksichtigen gilt.

Brunseman, Stange und Tiemann (Ministerium für Frauen, Jugend & Deutsches Kinderhilfswerk 1997) sowie Frädrich und Jerger-Bachmann (Frädrich/ Jerger-Bachmann

1995) zählen Prinzipien, bzw. Grundbedingungen auf, die man als „Checkliste“ begreifen kann und die an dieser Stelle kurz zusammengefasst werden sollen:

### **Über- und Unterforderung**

Kinder und Jugendliche sollten, wie jeder Mensch, nicht mit Themen und Entscheidungen konfrontiert werden, die sie überfordern. Sich zur Lösung von Problemen, die eine gesamte Großstadt oder gar den gesamten Globus betreffen, mit Kindern und Jugendlichen zu treffen, hat wenig Sinn. Besser ist es, wenn Kinder und Jugendliche „im Rahmen projektorientierter Verfahren ... an der Gestaltung ihrer unmittelbaren Lebenswelt ... beteiligt werden...“ (Ministerium für Frauen, Jugend & Deutsches Kinderhilfswerk 1997, Seite 22) Würde man denken, Kinder und Jugendliche wären dazu nicht fähig, würde man sie bei weitem unterschätzen und unterfordern. Gleichzeitig würden sie um Möglichkeiten der Beteiligung beraubt.

### **Freiwilligkeit**

Dass Kinder und Jugendliche sich freiwillig beteiligen sollen und wollen, wurde bereits im letzten Kapitel verdeutlicht. Nur so kann Spaß und Freude am Tun zustande kommen. Druck und Zwang würden dies verhindern.

### **Ernstcharakter, Akzeptanz und Umgang**

Erwachsene sollten sich ernsthaft mit Kindern und Jugendlichen auseinandersetzen und sie akzeptieren, wie sie sind. Dies geht schon aus diesem Kapitel hervor. Hinzu kommt in diesem Fall aber auch, dass sie sich für sie einsetzen und ihnen keine leeren Versprechungen geben, was zu Resignation und Frustration führen würde. Es müssen schon im Vorfeld Verbindlichkeiten, was die (durchgehend partizipative) Realisierung von Projekten betrifft, in der Erwachsenenwelt hergestellt werden.

### **Kommunikative Kompetenz**

Kinder, Jugendliche und Erwachsene haben unterschiedliche Bedürfnisse, die sie auch unterschiedlich verbalisieren. Daraus folgt, dass neue Formen der Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit gefunden werden müssen, damit sich beide Seiten auch verstehen können. Es gilt also zwischen ihnen zu vermitteln, Fachtermini zu vermeiden und ihre jeweiligen Sprachen für die andere Altersgruppe zu „übersetzen“. Dazu gehört, dass Kinder und Jugendliche so informiert werden müssen, dass sie verstehen und somit wissen, worum es geht. Die Erwachsenen müssen wiederum in ihrer Sprache informiert werden, damit die jeweiligen Beteiligungsprojekte in deren Strukturen durchgesetzt werden können.

### **Kooperative Kompetenz und Planung**

Da z. B. Kinderpolitik immer Querschnittspolitik ist, gilt es bei der Umsetzung von Projekten von Anfang an alle Beteiligten – Kinder und Jugendliche, als auch Ämter, Architekten, Behörden und Politiker – mit einzubeziehen. Denn nur in Kooperation mit allen zuständigen Instanzen können gemeinsame und demzufolge befriedigende Ergebnisse erarbeitet und realisiert werden (Ministerium für Frauen, Jugend & Deutsches Kinderhilfswerk 1997, Seite 22).

### **Faktor zeitnahe Umsetzung**

Partizipative Projekte – müssen in einem absehbaren, gerade für jüngere Kinder erfahrbaren Zeitraum initiiert und realisiert werden. „Eine Achtjährige, die über einen Spielplatzumbau mitentschieden und ihn mitgeplant hat, darf die Realisierung nicht erst als Vierzehnjährige erleben.“ (Ministerium für Frauen, Jugend & Deutsches Kinderhilfswerk 1997, Seite 23). Gleichzeitig muss man sich aber der Tatsache bewusst sein, dass dies oftmals entgegengesetzt zu den administrativ-zeitlichen Regeln und Abläufen in den jeweiligen Instanzen steht. Hier kommt es also wieder auf Kooperation (auch schon im Vorfeld von Projekten) an.

### **Zusammensetzung der Zielgruppe und Repräsentativität**

Beteiligungsprojekte sollten auch unerfahrenen Kindern und Jugendlichen offenstehen, damit nicht nur „Elitekinder“ von ihnen profitieren. Die Zielgruppen sind also Kinder und Jugendliche beiderlei Geschlechts, aus unterschiedlichen Milieus, von unterschiedlicher Nationalität und mit unterschiedlichen kognitiven und körperlichen Fähigkeiten. Ihnen allen sollte es offen stehen, ob sie mitmachen wollen. Nur so kann man davon ausgehen, dass man am Ende eines Projektes ein repräsentatives Ergebnis der Kinder und Jugendlichen im Kindergarten/ Hort hat, zu dem letztendlich auch alle einen Bezug haben. Dies bedeutet gleichzeitig, dass immer nach den geeignetsten Methoden zur Umsetzung der jeweiligen Projekte zu suchen ist. Dies ist in Teambesprechungen zu realisieren



## 4 Fallstudie am Beispiel einer Einrichtung

### 4.1 Vorstellung der Einrichtung „Kinderhaus Lützschenaer Sternchen“

Jedes Kind ist einzigartig und individuell. In einer Atmosphäre von Achtung, Wärme und Geborgenheit erleben die Kinder Wertschätzung in der Kindergruppe. Das „Kinderhaus Lützschenaer Sternchen“ bietet ideale Möglichkeiten für das Knüpfen von sozialen Kontakten und dem daraus resultierenden sozialen Lernen.

Die Kindertageseinrichtung arbeitet nach dem situationsorientierten Ansatz. Den Kindern wird, in enger Zusammenarbeit mit den Eltern, die Möglichkeit gegeben Lebensereignisse und erlebte Situationen, welche sie beschäftigen, nachzuvollziehen. Sie sollen diese verstehen, aufarbeiten und verändern können. Somit erfahren sie, wie sie ihr gegenwärtiges Leben und praktische Situationen bewältigen können. Für die pädagogische Arbeit bedeutet das:

Jedes Kind wird so angenommen, wie es ist. Es werden mit den Kindern Bedingungen geschaffen, die ihre Entwicklung ihre Neugier, ihren Tatendrang und ihre Entdeckungsfreude fördern und unterstützen.

Die Einrichtung liegt in ländlicher Umgebung angrenzend an den Auenwald der Stadt Leipzig in ruhiger Lage.

Bis zu 105 Kinder ab einem Jahr werden in zwei Krippengruppen und vier Kindergartengruppen von insgesamt 16 pädagogischen MitarbeiterInnen und einer technischen Kraft liebevoll betreut.

Ein 3156 m<sup>2</sup> großer Garten bietet mit seinen großen Rasenflächen, einem Rodelberg, verschiedenen Klettergerüsten, einer Matschstrecke, Sandkästen und Hochbeet viel Platz zur individuellen Entfaltung der Kinder.

Zentraler Punkt im Haus ist das Foyer, welches auch Treffpunkt für alle Altersgruppen ist. Vom Foyer aus gehen sechs Gruppenräume (drei für Kindergartenkinder, drei für Krippenkinder [davon eine Mischgruppe]) mit ihren dazugehörigen Garderoben und Sanitärbereichen, wie die Zacken eines Sternes, ab.

Immer zwei Gruppenräume sind durch eine Zwischentür miteinander verbunden, so dass die Kinder vielseitige soziale Beziehungen aufbauen können und ihnen ein Wechsel zwischen verschiedenen Spielbereichen ermöglicht wird.

Der Hort bietet für 75 Kinder Platz zum Spielen. Er befindet sich in einem separaten Gebäude, 15 Gehminuten vom Kinderhaus entfernt. Im Hort „Am Bildersaal“ werden Schulkinder in vier Gruppen betreut. Das Gebäude ist eine ehemalige Schule, die durch

ihre traditionelle Altbauweise besticht. Der Hort verfügt auf drei Ebenen über individuell gestaltete Gruppenräume. Im Erdgeschoss können sich die Kinder der 2. und 3. Klasse wohlfühlen. Dort gibt es auch ein „Disco Zimmer“. Im Flur befinden sich Garderoben und Ranzenregale. Ebenfalls im Erdgeschoss befinden sich die Sanitärräume.

Die erste Etage bietet Raum für die Kinder der 1. und 4. Klasse. Hier erwarten die Mädchen und Jungen neben den Garderoben und Ranzenregalen, ein Tischkicker und das Bauzimmer. Der Gruppenraum der Klasse 4 dient gleichzeitig als Sitzungssaal des Ortschaftsrates. Dieser kann mit einer Falttür getrennt bzw. für Feste und Feiern geöffnet werden. Alle Gruppenräume verfügen über Arbeitstische und Stühle, Ruhe- & Spielbereiche und Wandtafeln.

Im Untergeschoss befinden sich das Kinder-Café mit Medienbereich und die großzügige Werkstatt.

Das Außengelände bietet ausreichend Platz für Rückzug, Sport- und Ballspiele (große Wiese mit Fußballtoren). Außerdem gibt es Tischtennisplatten, einen Pavillon, Kletterbereiche, zwei Schaukeln, eine Wippe, zwei Sandkästen und eine Seilbahn, welche für die Kinder ein Highlight darstellt.

#### 4.2 Partizipation im pädagogischen Konzept an Beispielen

Für die Kinder aller Altersgruppen ist ein Klima des Vertrauens zwischen Eltern, Kind und ErzieherInnen Voraussetzung für eine selbstbewusste Beteiligung am Kita-Alltag.

In der täglichen pädagogischen Arbeit wird ein Umfeld geschaffen, in dem eine Beteiligung der Kinder erwünscht ist, unterstützt und ermöglicht wird. Die Kinder lernen, sich eine Meinung zu bilden und diese im Gruppenverband und auch den ErzieherInnen gegenüber zu äußern.

Kinder sollen in die Lage versetzt werden, ihre Beteiligungsrechte auszuüben und dabei Erfahrungen zu sammeln. Dazu gehören Informationen, Mitsprache und Mitbestimmung.

Die Kinder sollen als Einzelperson und als Gruppe ihr Leben in der Kita mit gestalten. Dabei spielen die pädagogischen Mitarbeiter eine entscheidende Rolle.

Die Fachkräfte müssen sich darüber verständigen, was sie den Kindern zutrauen und welche Herausforderungen sie ihnen zumuten können. Die ErzieherInnen nehmen ihre Vorbildwirkung zur demokratischen Teilhabe bewusst wahr. Die Haltung gegenüber

den Kindern ist von Respekt, Zugewandtheit und Wertschätzung geprägt. Die pädagogischen Fachkräfte verstehen sich als Forschende und Lernende und vermitteln, dass sie selbst auch nicht alles wissen. Sie gehen neugierig auf die Themen der Kinder ein und achten deren Kreativität. Die ErzieherInnen entwickeln ein Bewusstsein über die Bedeutung ihrer Macht in der Arbeit mit Kindern und ihren Eltern, darüber wie sie mit dieser Macht umgehen und in welchen Situationen sie diese aktiv abgeben.

Grundsätze des Beschwerdemanagements:

1. Jede päd. Fachkraft ist verpflichtet alle Beschwerden von Eltern und Kindern aufzunehmen.
2. Probleme, die die päd. Fachkraft selbst lösen kann, bearbeitet sie selbst. Ist eine Problemlösung nicht möglich, erstellt sie einen Gesprächsvermerk mit Datum, Namen und Beschwerdegrund, den eventuellen Lösungsvorschlägen bzw. bereits eingeleiteter Maßnahmen und reicht ihn weiter an den oder die Adressaten der Beschwerde und die Leitung der Kindertagesstätte.
3. Die pädagogische Fachkraft, die die Beschwerde entgegen genommen hat, bleibt bis zur Lösung in der Verantwortung der Rückmeldung.
4. Der Prozessverlauf wird dokumentiert und dient der Erfassung des Problems, der Vereinbarung einer Zielstellung und der zeitnahen Korrektur.
5. Die Eltern werden in regelmäßigen Abständen auf die Handhabung des Beschwerdemanagements hingewiesen.
6. Mögliche Beschwerdeformen:
  - Schriftlich per Brief, Fax oder E-Mail
  - Mündlich im persönlichem Gespräch oder per Telefon
  - Vereinbarung von Sprechstunden der pädagogischen Fachkräfte oder der Leitung

Allgemeine Beschwerden werden im Elternrat besprochen. Die Ergebnisse an der Info-Wand für alle Eltern veröffentlicht.

Am 1. Januar 2012 ist das Bundeskinderschutzgesetz (BKischG) in Kraft getreten. Dies hat auch Auswirkungen auf die pädagogische Arbeit in der Kindertagesstätte, besonders in den Bereichen, die die Beteiligung der Kinder betreffen. Eine sorgfältige Eingewöhnung stellt die Basis dar, um eine spätere selbstbewusste Beteiligung der Kinder zu ermöglichen. Ziel ist, ein Klima des gegenseitigen Vertrauens zwischen Eltern, Kind und Mitarbeitern zu schaffen.

Aufgabe der Fachkräfte ist es, den Kindern einen Orientierungsrahmen zu schaffen, der nicht einengt und die Selbständigkeit fördert. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass Kindergarten- und Schulkinder besonders in ihrer Freizeit unabhängig von Erwachsenen werden. Sie brauchen vorrangig die Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen, wollen sich ausprobieren, Freunde haben und lernen Regeln zu akzeptieren. Das bedeutet:

- Außerhalb der festen Gruppenzeiten können sie ihre Freizeitaktivitäten selbst wählen (was, mit wem und wo).
- Kinder (entsprechend ihres Entwicklungsstandes) halten selbständig das An- und Abmeldesystem ein.
- Der Speiseplan wird gemeinsam aufgestellt.
- Regelmäßige Gruppengespräche finden statt.
- Kinder werden an Planungen und Entscheidungen des Kita- und Hortlebens beteiligt (z.B. Feste und Feiern, Freizeitangebote, Anschaffung von Spielmaterial).

In der täglichen pädagogischen Arbeit wird ein Umfeld geschaffen, in dem eine Beteiligung der Kinder erwünscht ist, unterstützt und ermöglicht wird. Dies gilt für die Kinder aller Altersgruppen. Die Kinder lernen, sich eine Meinung zu bilden um diese im Gruppenverband und gegenüber den pädagogischen Fachkräften zu äußern. Dies geschieht u. a. in Gesprächskreisen und bei der Planung von gemeinsamen Projekten. Hier erproben die Kinder ihr Recht auf Meinungsäußerungen. Sie erleben, wie sie sich aktiv an Entscheidungen und Entwicklungen in der Kita beteiligen können.

Die Räume der Kita sind so ausgestattet, dass Kinder ihre Spielmaterialien und Spielpartner frei wählen können. Auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder nach Spiel, Schlaf- und Ruhephasen gehen die pädagogischen Fachkräfte ein und stehen den Kindern als Ansprechpartner für Fragen und Probleme zur Verfügung. Regelmäßige Entwicklungsbeobachtungen, Fallbesprechungen und kollegiale Beratungen, sichern die kontinuierliche Begleitung der Beteiligungsmöglichkeiten sowie die Sensibilität für eventuellen Veränderungsbedarf- oder Wünsche seitens der Kinder.

Die ebenfalls regelmäßigen Entwicklungsgespräche mit den Eltern und die weiteren institutionalisierten Beteiligungsmöglichkeiten im Rahmen der Elternarbeit, sichern über die atmosphärischen Bemühungen zur Offenheit und Vertrauen hinaus, die kontinuierliche Reflektion über das Erreichen einer offenen und vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Kita, Hort, Kindern und Eltern und damit der aktiven Möglichkeit für Beteiligung und Beschwerde.

Im Folgenden möchte ich auf einige Basiskompetenzen eingehen, die in dieser Einrichtung im Beteiligungs- und Beschwerdemanagement besonders wichtig sind und die wir mit den Kindern entwickeln.

Ich- Kompetenz - Selbstverantwortlich und selbstbewusst zu handeln, indem sie:

- sich eine eigene Meinung bilden,
- eigene Rechte erkennen und lernen dafür einzustehen.

**Mittagessen:** Hortkinder in den Ferien: Die Cafeteria wird von den Kindern vorbereitet. Kinder können im Vorfeld entscheiden, was sie essen möchten. Der Essenplan wird wöchentlich von den Kindern per Abstimmung aufgestellt und bestellt. Die Speisen bzw. wie viel sie essen möchten, entscheiden und nehmen sich die Kinder selbstständig. Getränke stehen für die Mädchen und Jungen in freier Auswahl zur Verfügung. Jedes Kind ist für seinen Essensplatz verantwortlich und muss ihn sauber verlassen und sein Geschirr selbst abräumen.

Die ErzieherInnen und Kinder entscheiden gemeinsam über die Tischregeln. Die Kinder beteiligten sich, wenn möglich, an der Zubereitung von Speisen, wählen die Zutaten für die Mahlzeiten mit aus, essen ihren Fähigkeiten entsprechend selbstständig und erleben die Mahlzeiten als kommunikatives Ereignis. Die ErzieherInnen nehmen die Mahlzeiten gemeinsam mit den Kindern ein. Jedes Kind wählt die Bestandteile seines eigenen Essens aus und nimmt sich entsprechend seiner Fähigkeiten selbst. Die ErzieherInnen akzeptieren, wenn ein Kind nicht essen möchte, auch wenn das Kind die Speise/n noch nicht kennt. Die ErzieherInnen bieten einem Kind, das das Tagesgericht nicht essen möchte, eine Alternative (z. B. Brot, Rohkost) an. Das Kind darf in jedem Fall auch Nachtisch essen. Die ErzieherInnen akzeptieren die Entscheidung des Kindes, wenn es deutlich macht, dass es satt ist.

### **Tagesgestaltung**

Kinder haben viel Zeit für selbst gewählte Beschäftigungen. Kinder wählen selbst, womit und mit wem sie den Tag verbringen. Sie dürfen sich im Haus und im Freigelände dazu aufhalten. Die Erzieher stehen ihnen jederzeit mit kreativen Vorschlägen und Anregungen zur Seite (Bewegungsspiele, didaktische Spiele, Basteln).

Projektarbeit ist eine Form der aktiven Beteiligungsmöglichkeit für Kinder. Außerdem ist sie eine Möglichkeit, die aktuellen Themen der Kinder aufzugreifen. Es wird mit den Kindern nach ihren Vorstellungen, ohne vorbestimmte Dauer und ausgehend von einem Thema gearbeitet. Die ErzieherInnen wählen gemeinsam mit den Kindern das Projekt-

thema aus. Dazu wird der Morgenkreis nach dem Frühstück genutzt. Sie ermutigen die Kinder (an Hand ihrer Beobachtungen), ihre Ideen und ihr Wissen in Projekte einzubringen. Die Kinder werden von der Themenfindung bis zum Abschluss an der Projektarbeit beteiligt. Die PädagogInnen dokumentieren mit den Kindern altersentsprechend jedes Projekt kindgerecht. Hierzu werden unterschiedliche Medien wie zum Beispiel der digitale Bilderrahmen, Aushänge, Kinderarbeiten und das Portfolio genutzt.

### **In der Hausaufgabenzeit**

In der Regel von 14:00-15:00 Uhr werden im Hort die Hausaufgaben gemacht. Die Kinder erledigen schriftliche Aufgaben und arbeiten zum großen Teil selbständig (Selbstmanagement, Selbständigkeit). Die Erzieher stehen bei Problemen und Fragen hilfreich mit Rat und Tat zur Seite. Aber auch Kinderpatenschaften werden ausgeübt, so dass sich die Mädchen und Jungen gegenseitig unterstützen und begleiten.

Soziale Kompetenz - Solidarisch und gemeinschaftsfähig handeln indem sie Bedürfnisse und Wünsche anderer akzeptieren, Kritik äußern und annehmen können. Hierbei nutzen wir den täglichen Morgenkreis und im Hort die monatliche Kinderkonferenz. Die Kinder lernen hier Offenheit für Veränderungen, Interesse an den Themen der Kinder, Respekt gegenüber den Empfindungen der Kinder und der Bereitschaft, eigenes Fehlverhalten einzugestehen. Dies wird von den Erwachsenen beispielhaft vorgelebt.

Eine Bedürfnisse/ Wünsche auch in Form einer Beschwerde ist eine kritische Äußerung, die mündlich, schriftlich, mimisch oder gestisch geäußert werden kann. Besonders im frühkindlichen Bildungsbereich müssen die pädagogischen Fachkräfte sensibel auf die nonverbalen kindlichen Ausdrucksformen von Unzufriedenheit und Ablehnung wie z.B. Weinen, Rückzug, Aggressivität achten, diese ernst nehmen und gemeinsam mit den Kindern nach Ursachen und Lösungen suchen. Regelmäßige und einfühlsame Beobachtungen und Dokumentationen sind eine wichtige Voraussetzung, um kindliche Signale zu erkennen und angemessen darauf reagieren zu können. Kinder benötigen verlässliche Ansprechpartner, die sie in ihren Anliegen wertschätzend und vertrauensvoll annehmen. Diese Ansprechpartner sind in erster Linie die GruppenerzieherInnen. Sollte dieses Vertrauen jedoch gestört sein, wissen die Mädchen und Jungen, dass sie sich an die Leitung der Einrichtung wenden können. Dazu steht ihnen das Büro der Leitung als „neutraler“ Gesprächsraum zur Verfügung. Auf Wunsch werden die Gespräche mit dem Kind gemeinsam dokumentiert. Das Malen von Bildern kann dazu beitragen, den Sachverhalt aus Kindersicht zu verdeutlichen.

Ein wichtiger Bestandteil der Beteiligung ist bei uns der Kinderrat. Kinder werden in die Rolle der Vertrauensperson gewählt. Sie kommen als „Delegierte“ regelmäßig zusammen, sie greifen Wünsche und Beschwerden auf und verhandeln demokratisch. Hierzu bedürfen die Kinder einer kindgerechten Anleitung zur Wahl ihrer Delegierten und der Arbeit der Kindervertretungen, dies wird von einer kompetenten Fachkraft übernommen.

#### Darstellung von Prozessen für die Beteiligten

Um Arbeitsprozesse für Kinder transparent zu machen, müssen diese ebenso wie deren Ergebnisse mit Bildern und Symbolen verständlich und nachvollziehbar dokumentiert werden. Bei Abstimmungsverfahren sind Handzeichen wie bei Erwachsenen auch ein einfaches und gebräuchliches Vorgehen, auch „Daumen auf oder nieder“, Abstimmen und Dokumentieren mit bestimmten Gegenständen, Farben, Kärtchen, Bildern usw. Hier sind der Kreativität kaum Grenzen gesetzt und die verschiedenen Möglichkeiten werden bei uns immer wieder neu ausprobiert und variiert – je nach Entwicklungsstand der Kinder.

Bei den eben genannten Formen demokratischer Beteiligung behalten wir immer im Blick, dass einige Kinder mehr Unterstützung und Begleitung brauchen, um sich in diese Prozesse einbringen zu können.

Kinder kennen ihre Rechte und sind darüber informiert, wie sie ihre Ideen, Wünsche und Beschwerden einbringen können. Sie müssen ständig wieder ermutigt werden, diese Möglichkeiten zu nutzen und auszuprobieren.

Im pädagogischen Alltag wird bewusst Raum geschaffen für vertrauliche Gespräche. Damit alle pädagogischen Fachkräfte in der Lage sind, bei Beschwerden professionell zu handeln, ist es notwendig, dass im Team zu einer gemeinsamen Haltung gefunden wird, die Beschwerden als selbstverständlichen Bestandteil des pädagogischen Alltags anerkennt. Dadurch wird eine Atmosphäre entstehen, in der alle Personen (Kinder, Eltern, pädagogische Fachkräfte, etc.) dabei unterstützt werden, vorhandene Beschwerdeverfahren ohne Angst vor negativen Folgen zu nutzen.

„Ich hatte gelernt, dass Kinder eine Macht sind, die man zur Mitwirkung ermuntern und durch Geringschätzung verletzen kann, mit der man aber auf jeden Fall rechnen muss“ (Janusz Korczak).

## **Tagesgestaltung**

Emotionen und Bedürfnisse der Kinder sind in der Freizeit sehr verschieden. Daher wird hier von den Kindern die größte soziale Kompetenz gefordert. Sie müssen sich entscheiden, ob sie ein Angebot vom Hort, der Grundschule annehmen bzw. an einem Projekt oder Angebot in der Kita teilnehmen oder ein selbstbestimmtes Spiel mit anderen Kindern beginnen. Diese Bedürfnisse müssen aber auch im Einvernehmen mit den anderen Gruppenmitgliedern stehen (Kompromisse aushandeln, Gleichberechtigung). Gruppenregeln werden gemeinsam erarbeitet und gestaltet (Regeln aushandeln und altersentsprechend visualisieren - Gesichter). Die Kinder lernen, eigene Bedürfnisse zurückzustellen und sich in andere hineinversetzen zu können.

## **Tagesgestaltung im Hort**

Kinder haben freien Zugang zu Literatur und Medien und nutzen dies oft. Damit lernen sie mit Fachliteratur und Lexika umzugehen und Antworten auf Fragen selbst zu finden. Die Lesefreude wird gefördert. Jede Gruppe verfügt über verschiedene Lern- und Wissensspiele, die je nach Altersgruppe auch ausgetauscht werden. Die Kinder lernen neue kreative Arbeitstechniken kennen, z. B. Serviettentechnik, Laubsägearbeiten, Arbeiten mit Ton oder Gips, Filzen, Häkeln etc.). Besonders beliebt sind bei den Kindern Experimentier- und Konstruktionskästen, Legosteine, Mosaiksteine, magnetische Experimentierkästen, Mikroskope, Lupen und Metallbaukästen (Freude am lebenslangen Lernen fördern).

Freitag bietet das Hort Team gruppenübergreifende Angebote an (orientiert an den Vorschlägen der Kinder aus der Kinderkonferenz), unter anderem Experimente im naturwissenschaftlichen Bereich. Sportliche Betätigungen sind an diesen Tagen nachmittags in der Turnhalle möglich. Die Kinder wählen selbst aus, welche Spiele und Wettkämpfe stattfinden sollen (Gemeinschaftsgefühl, Regeln einhalten, Schwächere unterstützen).

## **In der Hausaufgabenzeit**

Hausaufgaben machen die Kinder in den Gruppenräumen. Hausaufgaben sind zum festigen und vertiefen des Gelernten in der Schule gedacht. Kinder erhalten von uns Hilfestellungen bei Problemen, ansonsten sollen die Kinder selbständig arbeiten. Den Kindern stehen Nachschlagewerke und Zeitschriften zur Verfügung.

Die Kinder bestimmen selbst in welcher Reihenfolge sie ihre Hausaufgaben erledigen. Die ErzieherInnen geben den Kindern Hinweise, dass sie erst die für sie anstrengenden Hausaufgaben erfüllen und sich einfache, z. B. Ausmalen, für den Schluss aufheben. Für die Erledigung ihrer Hausaufgaben können und sollen die Kinder auch Hilfsmittel



wie z. B. Rechenwürfel, Zahlenquadrat, Lineal, ... nutzen (Beherrschen von Lern- und Arbeitstechniken). Dabei geben wir gern Hilfestellungen, wie mit den Hilfsmitteln umgegangen werden kann. Kinder erfahren bei der Erledigung ihrer Hausaufgaben, dass sie nur gut gelingen kann, wenn alle Hefte und Arbeitsmittel zur Verfügung stehen. Für Hefte und Bücher sind sie selbst verantwortlich. Kinder sollen sich bei den Hausaufgaben eigene Lerntechniken aneignen, lernen ihren Arbeitsplatz zu gestalten sowie eine sinnvolle Aufteilung der Arbeitsabläufe verinnerlichen. Der Austausch untereinander wird gefördert und gemeinsame Lösungsstrategien angestrebt.

Die Kinder entscheiden selbst, mit wem sie zusammen am Tisch arbeiten wollen. Sie achten darauf, dass eine ruhige Arbeitsatmosphäre herrscht. (leise reden, damit sich jeder konzentrieren kann, Rücksicht nehmen). Die Kinder können sich am Tisch gegenseitig austauschen und helfen (Kritikfähigkeit, für andere engagieren, Hilfsbereitschaft). Sachkompetenz - Sachkompetent handeln, indem sie über Dinge entscheiden und dabei Wissen und Können miteinander vereinbaren, im Kindergarten haben wir z. b. einen Kinderkreis der „Sicherheitsbeauftragten“, diese Kinder erkunden eigenverantwortlich ihre Spielräume auf Gefahren und verständigen die verantwortliche Erzieherin und/ oder Leiter der Einrichtung. Es hat sich positiv gezeigt, dass gerade die Kinder verantwortungsbewusst Gefahren wahrnehmen, benennen und Vorschläge zu Veränderungen machen und dies aus der realen Sichtweise der Kinder.

### **Lernkompetenz**

Kinder sollen verstehen, was ihnen beim Lernen hilft und was sie dabei behindert. Erfahrungen und Erkenntnisse auf Neues übertragen um Zusammenhänge herstellen zu können. Sich miteinander austauschen, helfen und gemeinsam arbeiten.

### **Umgang mit Konflikten**

Bei uns leben viele Kinder in einem Gemeinschaftsraum der Kita/ des Hortes. Konflikte bleiben da nicht aus. Bei Aktivitäten entstehen oft Auseinandersetzungen, da einzelne Kinder mit bestehenden Regeln noch nicht umzugehen wissen, bzw. damit noch nicht einverstanden sind. Wir unterstützen die Kinder darin, ihre Konflikte möglichst selbstständig und verbal zu lösen (Streitregeln einhalten, Konflikte gewaltfrei lösen; Anwendung der Methoden aus dem Freunde Projekt). Wir Erzieher sind Vermittler, hören uns die Standpunkte aller Beteiligten an und erarbeiten gemeinsam Lösungsvorschläge.

### 4.3 Zusammenfassung

Schröder stellt eine Klassifizierung nach Altersgruppen hinsichtlich planerischer Aspekte zusammen, die allerdings mit „aller angebrachten Vorsicht und Unschärfe“ (Mussel, zit. n. Schröder 1996, Seite 33) zu betrachten ist. So stellt er fest, „dass im Alter

- ab 4 – 6 Jahren Kinder ihre Meinung klar vertreten können, wenn es um ihre soziale Umgebung oder einzelne Spiel- und Aufenthaltsorte geht,
- von 6 – 10 Jahren Kinder ihren unmittelbaren Lebensbereich (Haus, Wohnumfeld) überblicken und Handlungen stark lustorientiert sind,
- ab 10 Jahren Kinder eher zur Abstraktion fähig sind, Strukturen in Ansätzen erkennen und entwickeln können, zwischen eigenen und fremden Interessen stärker differenzieren,
- ab 14 Jahren Fähigkeiten, Strukturen zu abstrahieren, stärker entwickelt sind und in subjektiven und allgemeinen Kategorien gedacht werden kann.“ (Schröder 1996, Seite 33).

Schröder ergänzt, dass Kinder bereits im zweiten Lebensjahr ein von der Umwelt abgegrenztes Selbstkonzept entwickelt haben und mit spätestens drei Jahren über sich selbst reflektieren können. Werden ihnen dann noch entwicklungsangemessen aufbereitete (also für sie verständliche) Informationen zugänglich gemacht, verstehen sie auch, worum es geht und können Entscheidungen treffen. Damit aber nicht genug, denn es handelt sich nicht nur um das Können an sich, vielmehr wollen die Kinder auch Entscheidungen treffen, wollen über ihr Handeln und über sie betreffende Dinge selbst bestimmen. So lässt sich auch die bekannte Trotzphase als nichts anderes als der hier zum Ausdruck gekommene starke Wille der Kinder in diesem Alter erklären.

Mit Beginn des Grundschulalters entwickelt sich dann auch die Fähigkeit zum logischen Denken. Sie können logische Schlüsse ziehen und sind ab dem sechsten Lebensjahr auch darin als gleichwertige Individuen zu betrachten. „Ab nun gibt es keine Entschuldigung mehr dafür, sie nicht an Entscheidungen, die sie selbst betreffen, mitwirken zu lassen. Im Gegenteil, im Regelfall sollte die kindliche Meinung den Ausschlag geben, sofern dem Kind die nötige Information zur Verfügung steht.“ (Schröder 1996, Seite 34). Schröder geht von den Untersuchungen aus, die Piaget vornahm, um herauszufinden, wie sich die menschliche Intelligenz in Kindheit und Jugend entwickelt. Dabei entwickelt sich „das Verständnis für Objekte, Raum und Zeit sowie für kausale und psychologische Zusammenhänge in einer Abfolge von Stufen. Diese Stufen sind jeweils als

organische Gesamtheit zu sehen, als spezifische Weltbilder, in denen das einzelne Kind die Welt begreift und in ihr handeln kann. Diese Stufen, die bei allen Kindern kulturübergreifend gleich sind und deren Abfolge universell ist, bezeichnet Piaget als Strukturen.“ (Bartscher 1998, Seite 478).

Ginge man allerdings von diesen Strukturen aus, würde man kleine Kinder bei weitem unterschätzen. Denn Schröder kam aufgrund eigener Untersuchungen zu dem Schluss, dass sich Piagets Untersuchungsmethoden auf altersunangemessene Versuchssituationen und Testmaterialien stützten. Piagets Ergebnisse beruhen mehr auf verbalen und zeichnerischen Methoden, welche sich für kleine Kinder als unangemessen erweisen, da ihre zeichnerischen, geschweige denn ihre verbalen Fähigkeiten noch nicht genug ausgeprägt sind.

„Das heißt, Untersuchungen, die das Raumverständnis von Kindern mit Hilfe von verbalen oder graphischen Methoden erheben, messen mehr diese Fähigkeiten als das Wissen über die Umwelt.“ (Schröder 1996, Seite 37). In möglichst genauen dreidimensionalen Modellen oder aber Karten und Plänen hingegen, können sich schon Kinder ab 3 Jahren sehr gut zurechtfinden. (vgl. Schröder 1996) Wenn man etwa Kinder im Alter von einem Jahr dabei beobachtet, wie sie mit Modellautos, Modelltieren und Modellmenschen spielen und damit anfangen, ihre Umwelt nachzubauen, so kann man zu dem Schluss kommen, dass das „Betrachten und Erkennen aus vertikalen Positionen (Vogelperspektive) und die Umwandlung der Realität in einen anderen Maßstab und in Symbole ... eine natürliche Fähigkeit eines jeden Kleinkindes zu sein“ (vgl. Schröder 1996) scheint.

So kommt Schröder also, abweichend von Piaget, zu den weiter oben angeführten „Klassifizierungen“, welche letztendlich mit Einschränkungen zu betrachten sind, da ja jedes Kind andere Sozialisationsfaktoren vorfindet.

#### Umsetzung in den Tagesablauf

Gemeinsam haben wir lange überlegt, wie wir das Kapitel „Beschwerde und Partizipation“ im Kinderhaus gestalten. Da das Mitspracherecht und Beteiligungsrecht in den Krippen-, Kindergarten-, und Hortgruppen unserer Einrichtung bereits fest verankert ist, war eine detaillierte Aufbereitung dieses Themas besonders schwer. Partizipation wird bei uns bereits gelebt. Es ist für das Erzieherteam zur Selbstverständlichkeit geworden, dass alle Fragen, Probleme und Veränderungen, die den direkten Kita-Alltag, und somit das Zusammenleben der Kinder betreffen, gemeinsam mit ihnen besprochen

und diskutiert werden. Die Meinung der Kinder, egal welchen Alters, ist uns wichtig; wird akzeptiert und fließt in das tägliche Geschehen und unsere pädagogische Arbeit ein. Schließlich sollen die uns anvertrauten Kinder ihre Entwicklungsmöglichkeiten durch eigenes Handeln erkennen und gestalten lernen. Dazu stehen wir ihnen als gleichberechtigte Partner zur Seite. Dabei sollen die in den einzelnen Kapiteln aufgeführten Beschwerde- und Partizipationsbeispiele nur einen kleinen Einblick in die tägliche Arbeit der Erzieher mit den Kindern der unterschiedlichen Altersgruppen geben.

Der Grundgedanke, der für diese Arbeit leitend war, ist der, dass alle Kinder beteiligt werden wollen und können. Das heißt, dass auch ein z. B. kognitiv beeinträchtigtes Kind ein Mitspracherecht hat, wenn es um die Gestaltung seines Kita-Tages o. ä. geht. Auch ein Krippenkind mit einem Jahr hat das Recht, das Mittagessen zu verweigern. Dies gilt es als Erwachsener aufzunehmen, zu begreifen und in seiner täglichen Arbeit mit Kindern zu verinnerlichen und zu leben. Erst wenn Kindern Beteiligungen an Entscheidungen zugetraut werden und diese wirklich an der Findung zu einem Entschluss teilhaben, können sie für ihr späteres Leben auch dazu die Fähigkeit entwickeln. Diese Fähigkeit ist grundsteinbildend für ihr gesamtes soziales und gesellschaftliches Leben.

## 5 Was bedeutet Partizipation für die Professionellen?

### 5.1 Die pädagogische Gestalt der Partizipation

Da eine gesetzliche Verankerung nicht ausreicht, um Partizipation in Kitas wirklich umzusetzen, bedarf es der pädagogischen Ausgestaltung, die für eine Beteiligung der Kinder unerlässlich ist. Dieser Punkt ist u. a. ausschlaggebend dafür, ob die Beteiligung von Kindern in Kitas funktioniert oder, nach dem Motto: „Heute spielen wir mal Partizipation!“, zur bloßen Farce verkommt. Ob und wie Kinder partizipieren können, hängt in großem Maße davon ab, welches Bild vom Kind die Handlungen der pädagogischen Fachkräfte bestimmt. Davon ist schließlich abhängig, wie die Beziehungsgestaltung zwischen den Kindern und den Pädagoginnen aussieht und mit welcher Haltung sie den kindlichen Handlungen gegenüber treten.

Kinder sollten nicht mit Themen und Entscheidungen konfrontiert werden, die sie überfordern. Besser ist es, wenn Kinder an der Gestaltung ihrer unmittelbaren Lebenswelt beteiligt werden. Die pädagogischen Fachkräfte sollten sich ernsthaft mit Kindern auseinandersetzen und sie akzeptieren, wie sie sind. Die Zielgruppen sind also Kinder bei-

derlei Geschlechts, aus unterschiedlichen Milieus, unterschiedlicher Nationalität und mit unterschiedlichen Fähigkeiten.

Erwachsene stehen den Kindern beratend, helfend und fördernd zur Seite. Neben den qualifizierten Erwachsenen (z. B. in der Moderationstechnik ausgebildetes Fachpersonal), sind außerdem Räumlichkeiten und diverses Material notwendig.

#### 5.1.1 Bild vom Kind

Im partizipativen Ansatz wird davon ausgegangen, dass der Mensch ein „krea(k)tives“ Wesen ist, welches sich „... mit dem Bedürfnis nach vollständigen und an seinen Zielen orientierten, sinnvollen und von ihm selbst kontrollierten Handlungsabläufen selbst bildet“ (Dobrick 2011, S. 38) und sich dadurch eigenständig Wissen aneignet. Das Kind kommt nicht als leere Tafel auf die Welt und wird erst durch Erziehung zum vollwertigen Menschen. Es ist kein Geschöpf, das klein, unbedacht und unvollkommen und durch diesen minderwertigen Zustand auf Hilfe angewiesen ist und mit Wissen gefüllt werden muss. Stattdessen wird das Kind von Geburt an, als kompetentes und mit eigenen Rechten behaftetes Subjekt betrachtet, welches nach seinem individuellen Entwicklungsstand in der Lage ist, für sich wesentliche und interessante Dinge auszuwählen und sich diese in seiner ganz speziellen Weise anzueignen (Mienert/ Vorholz 2008, S. 12). Das Kind kann aber nur die Dinge annehmen, die in seiner Umgebung vorherrschen oder ihm angeboten werden. Innerhalb dieses Handlungsspielraumes konstruiert sich das Kind seine Wirklichkeit und „... entscheidet selbst, was es sich zu Eigen [sic] macht, wovon es sich abwendet, was es wie abwandelt oder vertieft – wenn auch nicht in einem bewussten Abwägungsprozess“ (Hansen/ Knauer/ Sturzenhecker 2011, S. 79 ff.) Danach besitzt das Kind von Anfang an die Kompetenzen, die es für Partizipationsprozesse benötigt, wenn auch erst in einfacher Form. PädagogInnen können dies unterstützen, wenn sie Kindern Beteiligung zugestehen und ihnen zutrauen, dies auch zu bewältigen. Die Erfahrung gelungener Partizipation von Kindern kann dazu beitragen, dass es von Seiten der Erwachsenen zu einem Perspektivenwechsel kommt, also weg von einer Defizit- und hin zu einer Ressourcenorientierung (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2004, S. 77). Das zeigen u. a. auch Forschungsergebnisse des Projektes „Modelle gesellschaftlicher Beteiligung von Kindern und Jugendlichen (vgl. Bruner/ Winklhofer/

Zinser 2001). Somit steht die Frage „Was kann das Kind bzw. zu was ist es in der Lage?“ bei einem zeitgemäßen pädagogischen Handeln im Mittelpunkt.

Soll das Recht der Kinder auf Beteiligung in Kindertageseinrichtungen realisiert werden, so fordert dies alle pädagogischen Fachkräfte heraus, das Kind als selbstbestimmtes und mitentscheidendes Subjekt anzuerkennen. Das Kind als mündige Person, die sich in alle Entscheidungen, die es betreffen, einmischen will, kann und darf. Eine vom Partizipationsgedanken getragene pädagogische Haltung stellt hohe Anforderungen an alle Erziehenden. Bei der methodischen Umsetzung gemeinsamer Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse von Kindern und Erzieher/innen ist die Berücksichtigung folgender Prinzipien sinnvoll:

Kinder müssen wissen, worum es geht! Mädchen und Jungen können sich nur beteiligen, wenn sie verstanden haben, worum es bei einer anstehenden Entscheidung geht. Dazu müssen sie einen Bezug zum Thema haben, z.B. wenn sie das Thema selbst eingebracht haben oder wenn das Thema gemeinsam mit den Kindern aus ihrem Lebensalltag entwickelt worden ist. Partizipation ist insofern lebensweltorientiert. Darüber hinaus müssen sich Kinder ihrer Rechte bewusst sein. Sie müssen darüber genau aufgeklärt sein, wobei sie mitentscheiden dürfen oder wo die Grenzen ihrer Entscheidungsmacht liegen.

Kinder müssen wissen, wie Beteiligung funktioniert! Damit Kinder sich tatsächlich beteiligen, müssen sie wissen, auf welchem Wege und nach welchen Regeln und Verfahren sie das tun können. Sie müssen darüber informiert sein, was wann und mit welcher Zielsetzung in die Wege geleitet wird und welche Anforderungen sich dabei an sie stellen. Abläufe und Regeln der Beteiligung müssen den Kindern ausführlich erklärt werden. Kindern gelingt es leichter mitzuwirken, wenn gemeinsame Entscheidungen in den immer gleichen Gremien mit ritualisierten Verfahren getroffen werden.

### 5.1.2 Beziehungsgestaltung zwischen Fachkräften und Kindern

Für Beteiligungsprozesse ist die Beziehungsgestaltung von großer Bedeutung. Im Projekt „Die Kinderstube der Demokratie“ gingen die Initiatoren davon aus, dass die Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern entweder Partizipation zulassen oder diese verhindern (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2004, S. 13).

#### **Partizipation in Kindertageseinrichtungen**

Für PädagogInnen in Kitas bedeutet das, ihre eigene Rolle zu überdenken und zu reflektieren. Ernst gemeinte Beteiligung stellt immer die Machtfrage. In ihren Erfahrungen, Erlebnissen und ihrem Wissen sind Erwachsene allein schon angesichts des Alters- und Größenunterschieds den Kindern voraus. Deshalb ist „... die Frage der Verteilung von Macht ... für Partizipation elementar, geht es hier doch darum, wer in Kindertageseinrichtungen die Macht hat (oder haben soll), welche Entscheidungen zu fällen“ (Hansen/ Knauer/ Sturzenhecker 2011, S. 26). In der Regel liegt die Definitions- und Entscheidungsmacht in den Händen der Erwachsenen. Partizipation funktioniert nur, wenn Kinder mitentscheiden dürfen, aber ohne Teilung der Macht, gibt es keine ernsthafte Beteiligung. (Knauer/ Hansen 2010, S. 24 f.; Bruner/ Winklhofer/ Zinser 2001, S. 20).

Heinrich Kupffer, der sich mit der Freiheit in der Erziehung intensiv auseinandergesetzt hat, fragt in diesem Zusammenhang: „(Welche) Konstellation zwischen ungleichen Partnern halten wir für angemessen?“ (Kupffer 1980 S. 19). Wenn pädagogische Fachkräfte Kinder beteiligen wollen, müssen sie ihre Beziehungen zu den Kindern dementsprechend gestalten. Dies verlangt u. a.:

Kinder als Experten ihres eigenen Lebens ernst zu nehmen, d.h. sie als gleichberechtigte und gleichwertige Subjekte zu achten, zu respektieren und wertzuschätzen und „... ihnen ehrlich authentisch, ohne (pädagogisch begründete) Hintergedanken entgegen zu treten“ (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2004, S. 15).

Kindern Verantwortung für sich selbst bzw. persönliche Verantwortung uneingeschränkt zugestehen, d. h. deren Grenzen zu achten (vgl. a.a.O. 4, S. 15 f).

Kinder bei der Entwicklung von Streitkompetenzen zu unterstützen und ihnen bei der Entwicklung einer konstruktiven Streitkultur als Vorbild zu dienen (vgl. a.a.O., S. 16 f).

Kindern geduldig und mit viel Einfühlungsvermögen gegenüber zu treten.

Um partizipative pädagogische Beziehungen zu gestalten, wird also von Erwachsenen viel Behutsamkeit und Sensibilität verlangt. Jede Situation erfordert aufs Neue individuelle Entscheidungen bezüglich des Zutrauens und Zugestehens von Verantwortung. Auch das Anbieten von Unterstützung gehört dazu. (vgl. a.a.O., S. 18). „Die Gestaltung von Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern, in denen Partizipation möglich wird, liegt allein in der Verantwortung der Erwachsenen. Die Partizipation der Kinder beginnt ... in den Köpfen der Erwachsenen“ (ebd).

### 5.1.3 Pädagogische Haltung der ErzieherInnen

Ob zwischen Kindern und Fachkräften eine partizipative pädagogische Beziehung entstehen kann, hängt von der Haltung der PädagogInnen ab. Sie benötigen Fähigkeiten, die Partizipationsprozesse zulassen und Kinder in ihren Beteiligungsmöglichkeiten unterstützen. Dazu bedarf es einer kritischen Reflexion der eigenen Haltung, aber auch eines beteiligungsfreundlichen Klimas in einer Einrichtung. Eine gleichwertige, symmetrische Kommunikation ist eine Voraussetzung für die Beteiligung von Kindern in Kitas und verlangt von den Erwachsenen eine dialogische Haltung (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2004, S. 85). „Es geht nicht nur um ein Miteinander-Verhandeln, sondern gleichzeitig um ein Aushandeln von Interessen. Partizipation verlangt also einen Dialog mit Kindern über einen Inhalt“ (ebd). Partizipation bedeutet dementsprechend, in einen gleichwürdigen Dialog mit Kindern zu kommen. Kinder brauchen Menschen, die ihnen wirklich aktiv zuhören können, mit aller Aufmerksamkeit und aller Anteilnahme. Außerdem mit einer respektvollen Haltung, die Neugier und Interesse ausdrückt an dem, was das Kind zu sagen hat, und ihm signalisiert, dass sein Beitrag einmalig und wertvoll ist. Des Weiteren ist es nötig, dass die Erwachsenen das Bemühen zeigen, sich in die Kinder einzufühlen und versuchen, die Welt zusätzlich aus der kindlichen Sichtweise und somit die Situation aus zwei Blickwinkeln gleichzeitig zu begreifen. Dialoge mit Kindern brauchen PädagogInnen, die ihnen eher fragend als wissend und bewertend begegnen und die die Fähigkeit haben, „... das eigene Vorwissen ohne Besserwisserei zur Verfügung zu stellen und die (die) Selbstsicherheit (haben), eigene Ungewissheiten einzugestehen“ (ebd). Nur in einem gleichwürdigen, einfühlsamen Dialog kann es gelingen herauszufinden, was hinter den kindlichen Wünschen steht. (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2004, S. 85; Hansen/ Knauer/ Sturzenhecker 2011, S. 249-261). Partizipation erfordert von PädagogInnen in Kitas u. a. auch, theoretische „... Diskussionen über frühkindliche Pädagogik aufmerksam (zu) verfolgen ...“ (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2004, S. 83), um Kenntnisse über Beteiligungsprozesse in verschiedenen pädagogischen Ansätzen zu erhalten. Außerdem ist es nötig, sich mit eigenen pädagogischen Zielen und politischen Einstellungen und Werten auseinanderzusetzen, um Kinder damit zu konfrontieren oder – wie Laewen es ausdrückt – ihnen pädagogische Einstellungen zu „zumuten“. (Laewen 2010, S. 86; Hansen/ Knauer/ Friedrich 2004, S. 83).

Natürlich darf an dieser Stelle nicht vergessen werden, dass zu einem partizipativen Selbstverständnis die Formulierung und Wahrung eigener Interessen der Erwachsenen



gehört. Partizipation heißt nicht, dass Kinder alle ihre Wünsche verwirklichen können. Kein Kind hat Probleme damit, wenn die Erwachsenen ihre Interessen vertreten und durchsetzen, wenn dies ohne Manipulation oder moralischen Druck geschieht. „Die Erwachsenen müssen vielmehr in der Lage sein, ihre eigenen Interessen gleichwertig mit denen der Kinder einzubringen und zur Disposition zu stellen“ (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2004, S. 80). Es geht also darum, den Kindern ein authentisches Gegenüber zu sein, das auch seine eigenen Interessen vertreten kann und nicht eine Art Wunscherfüllungspädagogik zu praktizieren, die versucht, sämtliche Vorstellungen der Kinder zu erfüllen.

Sollen Kinder tatsächlich und selbstwirksam mitbestimmen, verlangt das von den pädagogischen Fachkräften ein grundsätzliches Umdenken in der Vorstellung vom Kind: statt als hilflose Objekte von Erziehung werden sie hier als selbstbestimmungsfähige, aktive, handlungsmächtige Subjekte verstanden. Die Erwachsenen müssen einen Teil ihrer Macht abgeben, indem sie den Kindern garantierte Rechte der Selbst- und Mitentscheidung einräumen. Sie gewährleisten zudem einen verlässlichen Rahmen aus Information, Transparenz, Freiwilligkeit und Unterstützung. Es geht darum den demokratischen Grundsatz der Notwendigkeit, Macht zu legitimieren und die Anerkennung von Machtausübung durch die Gemeinschaft der Kinder und Erwachsenen herzustellen. Partizipation zu ermöglichen liegt in der Entscheidung der Erwachsenen und hängt damit von ihrer bewussten Überzeugung ab. Partizipation verlangt die Reflexion der eigenen Haltung, die strukturelle Verankerung von Entscheidungsrechten und eine dialogische Kommunikationskompetenz der Erwachsenen. Partizipation bedeutet damit nicht, die Aufgabe der pädagogischen Verantwortung, sondern im Gegenteil die Übernahme der Verantwortung von aktiver „Bildungsassistenz“ durch die Erwachsenen.

#### 5.1.4 Partizipative Strukturen pädagogischer Einrichtungen

Eine Beteiligung von Kindern in Kitas ist selbstverständlich nur dann möglich, wenn PädagogInnen in der Lage und bereit sind, diese zuzulassen. „Die meisten Kindertageseinrichtungen sind nach innen hierarchisch organisiert (jedenfalls gibt es in der Regel Personen mit Leitungsfunktion); und sie sind nach außen in die Hierarchie des Trägers eingebunden“ (Hansen/ Knauer/ Sturzenhecker 2004, S. 24). Es stellt sich somit die Frage, welche inneren und äußeren Strukturen einer Einrichtung Partizipationsprozesse

begünstigen bzw. behindern können. Die Entscheidung zur Beteiligung von Kindern ist häufig eine Leitungsentscheidung. Erfahrungen im Modellprojekt „Die Kinderstube der Demokratie“ des Landes Schleswig-Holstein haben gezeigt, dass eine solche Entscheidung immer mit dem Team der pädagogischen Einrichtung kommuniziert werden muss, um nicht unterlaufen zu werden (vgl. dazu ausführlich: a.a.O., S. 81). Es erfordert demnach auch eine Einbindung aller Teammitglieder, wenn der Wunsch der Leitung besteht, Kinder zu beteiligen, denn: „Die Partizipation des Teams ist die Grundlage für die Partizipation der Kinder“ (vgl. a.a.O., S. 25). In diesem Zusammenhang darf jedoch nicht vergessen werden, dass partizipative Prozesse Mühe machen, zeitintensiv sind und „... im gegenwärtigen Alltag in Kindertageseinrichtungen nur durch ein sehr hohes Engagement der Erzieherinnen und Erzieher zu bewältigen (sind)“ (vgl. a.a.O., S. 81).

Es müssen dafür Strukturen ausgehend von der Leitung und vom Träger geschaffen werden, dass diese anspruchsvollen Prozesse positiv initiiert werden können. Dies bezieht sich beispielsweise auf einen transparenten und vertrauensvollen Leitungsstil und darauf, welche Mitsprachemöglichkeiten das Team im Allgemeinen übertragen bekommt. Des Weiteren muss ausreichend Zeit zur Reflektion der pädagogischen Arbeit und Fortbildungen zum Thema oder eine Supervision bzw. Fachberatung für das Team zur Verfügung gestellt werden. „Wer von den pädagogischen Fachkräften erwartet, dass sie ihre Arbeit qualitativ hochwertig erledigen, muss auch die dafür notwendigen Rahmenbedingungen schaffen“ (Hansen/ Knauer/ Sturzenhecker 2011, S. 229). Gleichwohl ist es von Bedeutung, dass die Erwachsenen untereinander partizipative und gleichwertige Beziehungen pflegen, die von Respekt, Fehlerfreundlichkeit und Vertrauen geprägt sind, denn: „Sie dienen den Kindern stets als Vorbild bzw. „authentische Partizipationsmodelle“ (vgl. a.a.O., S. 225). Bruner, Winklhofer und Zinser betonen: „Wo es an Offenheit und Beteiligungsmöglichkeiten im Team mangelt und hierarchische Strukturen vorherrschen, entwickelt sich nur schwer eine Partizipationskultur im Umgang mit den Kindern“ (Zinser/ Winklhofer/ Bruner). Nur wenn alle Teammitglieder an einem Strang ziehen und der Überzeugung sind, dass es richtig ist Kinder zu beteiligen, dann kann Partizipation gelingen.

Zudem ist es sehr wichtig, dass „echte“ Partizipation von Kindern strukturell verankert ist. Nur so kann garantiert werden, dass sie nicht von der Tagesform der PädagogInnen oder einem Personalwechsel abhängt. Darüber hinaus müssen Kinder von ihren Rechten wissen, damit sie diese einfordern und gegen Verstöße Einspruch erheben können. „Erst die strukturelle Verankerung von Partizipation lässt Beteiligung als Recht der Kinder

sichtbar werden“ (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2004, S. 18). An dieser Stelle ist jedoch festzuhalten, dass jedem Menschen einerseits das Recht zusteht, sich zu beteiligen, sich einzumischen und eigene Interessen zu äußern, und zwar in jeder möglichen Situation. Andererseits sind der Mit- und Selbstbestimmung der Kinder in der Kita auch Grenzen gesetzt. Nicht an allen Entscheidungen können sie partizipieren, denn es gibt Vorschriften, die eingehalten werden müssen. Außerdem muss auch den Bedürfnissen und Anliegen der pädagogischen Fachkräfte Rechnung getragen werden (z. B. keine Entscheidungsmacht über die Urlaubsplanung einzelner Mitarbeiter und keine Entscheidungsmacht über die Verwaltung finanzieller Mittel; aber Entscheidungsmacht in der Essensplanung). (Klein 2010, S. 393)

## 5.2 Zusammenfassung

Die Darlegungen machen deutlich, dass Partizipation von Kindern in Kitas allgemein ein umfangreiches Thema und ein wichtiger Aspekt einer modernen und zukunftsweisenden Pädagogik ist und Kinder keineswegs damit überfordert werden, wenn diese richtig umgesetzt wird. Zunächst wird erkennbar, dass die Beteiligung von Kindern auf unterschiedlichen Ebenen erfolgt. Wichtig dabei sind die Prozesse innerhalb der Beziehungen und auf struktureller Ebene. Diese bilden das Fundament für Partizipation außerhalb der Kita-Mauern. Die genannten Beteiligungsprozesse lassen sich dann in echte und scheinbare Partizipation unterteilen. Pseudo- oder Alibientscheidungen erfüllen nicht das Ziel, das einheitlich in der Literatur gefordert wird.

Echte Partizipation hat zur Folge, dass Kinder über Bedürfnisse und Interessen selbst bestimmen können und dass die Entscheidungen, die sie treffen, auch Wirkungen zeigen. Durch verschiedene Formen können sie wirklich das Geschehen in den Kitas beeinflussen. Die Beteiligung von Kindern berührt zum einen Entscheidungen, die das Kind selbst betreffen und zum anderen Entscheidungen, die das Leben in der Gemeinschaft bestimmen. Hierbei ist der Alltag in der Kita selbstverständlich auch gemeint. Für das Aufwachsen der Kinder sind Partizipationserfahrungen sehr bedeutend. Das Recht auf Beteiligung ist sowohl auf internationaler, Bundes- und Landesebene gesetzlich verankert. Kindern wird das Recht auf Partizipation zugesprochen, aber oft nicht weiter ausdifferenziert. Wie die Prozesse auszusehen haben, liegt dann in der Entscheidungsmacht der pädagogischen Fachkräfte. Die Rechte auf Partizipation gesetzlich zu veran-

kern reicht aber nicht aus. Eine pädagogische Ausgestaltung ist hierfür notwendig. Die Möglichkeit und die Art und Weise der Partizipation von Kindern ist abhängig von der Beziehungsgestaltung zwischen Erwachsenen und Kindern, nach der Machtstellung und der Machtabgabe der Erwachsenen.

Entscheidend ist außerdem, mit welcher Haltung die Erwachsenen den Kindern gegenüber treten. Diese ist geprägt von dem Bild, das sie von Kindern haben. Wenn PädagogInnen Kinder von Anfang an als aktiv, sich selbst entwickelnd und kompetent betrachten, können sie auch auf die Fähigkeiten des Kindes vertrauen, sich zu beteiligen und zu entscheiden. Hierfür benötigen die Fachkräfte Fähigkeiten, die dieses Miteinanderlernen positiv beeinflussen.

Darüber hinaus stellen sich Fragen nach den inneren und äußeren Strukturen. Leitungsstil und Trägerstrukturen beeinflussen die Beteiligung des Teams, was wiederum Einfluss hat auf Partizipationsmöglichkeiten für Kinder. Damit letztendlich die Beteiligung der Kinder nicht willkürlich erscheint und die Entscheidungsmacht, ob Kinder situativ Einfluss nehmen dürfen oder nicht, nicht bei den Erwachsenen verbleibt, werden die Rechte der Kinder in der Kita strukturell verankert. Dafür müssen sich PädagogInnen darüber einig sein, in welchen Angelegenheiten die Kinder Entscheidungen mit- oder selbstbestimmen. Diese Rechte werden festgeschrieben, damit eine Verbindlichkeit für Erwachsene und Kinder entsteht, auf die sich alle verlassen können

### 5.3 Partizipation als Schlüssel zur Bildung

In der aktuellen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Bildungsprozessen herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass frühe Bildung in erster Linie Selbstbildung ist (vgl. Schäfer 2011; Laewen/ Andres 2007; Laewen/ Andres 2010). Die Pädagogik in Kitas hat sich inzwischen von der Vorstellung, Kindern „Bildung eintrichtern“ zu können, verabschiedet. Kinder bilden und entwickeln sich selbst, indem sie sich aus eigenem Antrieb ihrer Umgebung und anderen Menschen zuwenden.

Erfahrungen sammeln Kinder nicht nur mit Altersgenossen sondern auch in Handlungen mit Erwachsenen. Im Prozess geben Erwachsene Kindern Anregungen und fördern dadurch deren Selbsttätigkeit. Bildungsprozesse sind demnach im sozialen Kontext zu sehen. (Schäfer 2011, S. 41). Wichtig ist, dass Selbstbildung, trotz Erwachsenenbeteiligung nur vom Kind selbst vollzogen werden kann. Diese „... zu begleiten erfordert,

Kinder als Subjekte wahrzunehmen und ihre individuelle Sicht der Welt zum Ausgangspunkt pädagogischer Arbeit zu machen, mit anderen Worten: sie zu beteiligen“ (Hansen/ Knauer/ Sturzenhecker 2006, S. 4). Das bedeutet also:

Um die individuellen Interessens- und Lebensbezüge der Kinder berücksichtigen zu können, müssen sie beteiligt werden. Partizipation wird damit zu einem zentralen Moment in bildungsfördernden Konzepten für Kitas. Nach Rüdiger Hansen, Vorstand des Instituts für Partizipation und Bildung in Kiel, sind Partizipationsprozesse selbst auch als Bildungsprozesse zu verstehen, denn Kinder lernen, sich mit Problemen konstruktiv auseinanderzusetzen und üben sich in Kommunikation (vgl. Hansen 2008). Kinder partizipieren zu lassen „... bedeutet..., das, was um sie herum geschieht, zu ihren Angelegenheiten zu machen, für die sie zuständig sind und für die sie Verantwortung übernehmen dürfen (nicht müssen!) – und damit Bildungsprozesse herauszufordern oder zu intensivieren“ (ebd). Denn Partizipation findet wie auch die Selbstbildung im sozialen Miteinander statt. In diesem Zusammenhang sind Entscheidungs- und Kommunikationsfähigkeiten von Bedeutung. Wenn Kinder an ihren Themen beteiligt werden, können sie sich bei Problemen darin üben, eigene Lösungswege zu entwickeln. Darüber hinaus erwerben sie Kompetenzen, mit verschiedenen Lösungsmöglichkeiten konstruktiv umzugehen. Schon in der frühen Beteiligung gibt es ein Entweder-Oder-Prinzip. In einfacher Form wird hierbei die Entscheidung für eine Sache getroffen. Probleme treten häufig im sozialen Miteinander auf und somit werden die Lösungsansätze auch im Kontext entwickelt. Im Austausch üben Kinder, sich mitzuteilen und ihre Möglichkeiten darzustellen. Im Kommunikationsprozess werden die Lösungsmöglichkeiten mitgeteilt und durch Diskussionen einander abgewogen. (vgl. ebd).

Partizipation ist „...die Voraussetzung dafür, dass Kinder zu ‚Bestimmen‘ ihrer eigenen Bildungsziele und Bildungsprozesse werden können. (...) Bildung ... braucht also Partizipation – eine verlässliche, verankerte, deutlich erfahrbare, klar definierte Selbst- und Mitbestimmung der Kinder“ (Regener/ Schuber-Suffrian/ Saggau 2009, S. 9).

Lern- und Bildungsprozesse der Kinder im Zusammenhang mit den Beteiligungsprojekten darunter versteht man: „... die Fähigkeit und Bereitschaft des Menschen, in privaten, gesellschaftlichen und beruflichen Situationen psychisch stabil und persönlich durchdacht (Selbstkompetenz), kommunikativ und sozial verantwortlich (Sozialkompetenz), sachgerecht (Sachkompetenz) und mit angemessenen Mitteln (Methodenkompetenz) zu handeln.“ (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2004, S. 53). Eine wichtige Komponente der Sozialkompetenz, die hier genauer benannt werden soll und die durch frühe Partizi-

pation von Kindern gefördert wird, ist die positive Entwicklung und Förderung der Kommunikationsfähigkeit, also der Sprachkompetenz. Sprache wird durch Sprechen gelernt, welches hauptsächlich durch alltägliche Situationen im sozialen Kontext geschieht.

Dies erfordert „... vor allem eine Kultur des Miteinander-Sprechens in der Kindertageseinrichtung“ (a.a.O., S. 63), nicht nur in Alltagssituationen sondern auch während Beteiligungsverfahren im Speziellen. Durch Beteiligung „... erleben Kinder, ‚dass ihnen zugehört wird‘ und ‚dass ihre Meinung wichtig ist‘ und entwickeln daraus ‚den Mut sich zu äußern‘“. (Erzieherinnen und Erzieher des Modellprojektes zit. n. ebd.).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Beteiligung von Kindern in Kitas einen wertvollen wenn nicht gar unerlässlichen Beitrag für die Entwicklung ihrer Schlüsselkompetenzen leistet.

Partizipation hat sowohl eine politische als auch eine pädagogische Dimension. Für die an der Umsetzung beteiligten Fachkräfte bedeutet dies, dass sie sich mit dem eigenen Arbeitsfeld nicht nur in pädagogischer, sondern auch in politischer Hinsicht auseinandersetzen und sich bewusst machen müssen, dass die individuelle Bildungsförderung in den Institutionen Kindertageseinrichtung durch Partizipation immer auch eine politische Dimension hat.

Darüber hinaus kommen pädagogische Fachkräfte bei der Umsetzung von Partizipation um eine Auseinandersetzung mit den Menschenbildern, die ihrer Arbeit zu Grunde liegen, nicht herum. Für die konkrete praktische Umsetzung von Partizipation ist es wichtig, dass die Fachkräfte über ein hohes Maß an Vertrauen in die Kinder und ihre Kompetenzen verfügen, um ihnen eigene Entscheidungen und die daraus resultierenden Konsequenzen auch zuzugestehen. Dazu müssen Erwachsene die subjektive Sichtweise der Kinder ernst nehmen und ihnen eigene Verantwortung ermöglichen. Dies hängt mit dem Bild zusammen, das die Erwachsenen von den Kindern haben.

Kinder erweisen sich in vielen Entscheidungssituationen ihres täglichen Lebens als wesentlich kompetenter, trauen sich mehr Beteiligungskompetenzen zu, als die meisten Erwachsenen vermuten würden. Die Sichtweisen von Erwachsenen und Kindern hinsichtlich tatsächlich eingeräumter Partizipationschancen gehen oft auseinander.

Eine ernsthafte und nachhaltige Umsetzung von Partizipation kann nur gelingen, wenn Erwachsene Kinder als vollwertige Persönlichkeiten und als Träger von Rechten achten. Dazu müssen Erwachsene Kindern auf Augenhöhe begegnen und als gleichberechtigte Partner in einen Dialog treten (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2006, S. 75). Es geht also auch darum, in einem zunächst komplementären Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern eine symmetrische Form des Umgangs miteinander zu schaffen.

Dies erfordert von den pädagogischen Fachkräften eine Reflexion des eigenen Handelns im professionellen Kontext und die Auseinandersetzung mit der Berufsrolle und vor allem der eigenen Haltung. Kinder konsequent ernst zu nehmen bedeutet, „daß (!) an die Erwachsenen große Anforderungen gestellt werden. Sie müssen es aushalten, immer wieder neu anzufangen. Sie müssen Diskussionen zum zwanzigsten Mal ernsthaft bestreiten, die von den Kindern zum ersten Mal geführt werden“ (Knauer/ Brandt 1998, S. 36). Da die Kinder zwar Träger von Rechten sind, für diese jedoch (noch) nicht selbst eintreten können, müssen Erwachsene dafür Sorge tragen, dass die Kinder auch zu ih-

rem Recht auf Partizipation kommen. Die Haltung eines Menschen ist zwar ein relativ stabiles und veränderungsresistentes Konstrukt von grundlegenden Orientierungen (Knauer/ Hansen/ Friedrich 2006, S. 91). Dennoch kommen Fachkräfte nicht darum herum, sich mit ihr auseinanderzusetzen, sie in ihrem pädagogischen Alltag zu reflektieren und gegebenenfalls daran zu arbeiten. Neben der Haltung der Erwachsenen spielt auch die strukturelle Verankerung von Partizipation innerhalb der Institution eine wichtige Rolle und auch diese muss von den Erwachsenen gestaltet werden.

Partizipation umzusetzen bedeutet auf Seiten der Erwachsenen, Macht abzugeben. Das wiederum setzt voraus, dass sich die Fachkräfte im pädagogischen Kontext mit den bestehenden immanenten Machtstrukturen auseinandersetzen und diese reflektieren (Hansen/ Knauer/ Sturzenhecker 2010 i. E., S. 12ff). Pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen müssen sich also ernsthaft mit der eigenen Machtstellung gegenüber den Kindern befassen. Die Erwachsenen müssen dabei auch durch ihren eigenen Umgang untereinander Vorbild sein für die Partizipation der Kinder, denn „wo es zwischen den Erwachsenen an Offenheit und Beteiligungsmöglichkeiten mangelt und hierarchische Strukturen dominieren, entwickelt sich schwer eine Partizipationskultur mit den Kindern“ (Hansen 2003). Partizipation der Kinder geht also kaum ohne die Partizipation der Erwachsenen (Hansen/ Knauer/ Friedrich 2006, S. 22).

Damit Partizipation ernsthafte Folgen haben kann und die Teilhaberechte von Kindern im Einrichtungsalltag verbindlich garantiert werden können, müssen die beteiligten Fachkräfte im Vorfeld der Umsetzung von Partizipation sehr genau klären, welche Rechte die Kinder in der Einrichtung haben sollen und welche nicht (Knauer 2007, S. 278). Dies ist zwingend notwendig, weil die Rechte, die den Kindern zugestanden werden, im Alltag der Einrichtung anschließend nicht mehr ständig verändert werden können, da die Partizipationsbestrebungen der Erwachsenen ansonsten ihre Glaubwürdigkeit einbüßen würden.

Abschließende Schlussfolgerungen:

- rechtliche Grundlagen bilden nur einen sehr großen Rahmen, welcher noch gefüllt werden muss
- Partizipation muss Teil einer modernen Erziehung sein, welche das Kind als kompetenten Partner versteht, nicht als leeres Gefäß, welches gefüllt werden muss
- Kinder müssen die Wahl haben, ob sie sich beteiligen wollen



- Kinder müssen akzeptiert und ernstgenommen werden, ihre Entscheidungen müssen auch verwirklicht werden – sie müssen die Umsetzung ihrer Entscheidung zeitnah erleben
- Partizipation kann nur gelingen, wenn die notwendigen Räume in den bestehenden hierarchischen Strukturen geschaffen werden
- Partizipation muss für alle gleichermaßen ermöglicht werden, also auch für Mitarbeiter
- Kinder müssen in Beteiligungsprozessen begleitet, aber nicht bevormundet werden
- Erwachsene müssen ihre Kommunikation mit Kindern reflektieren – nur wer mit Kindern als Partner kommuniziert, kann Partizipation zulassen
- es muss festgeschrieben werden, in welchen Bereichen und auf welcher Stufe der Selbstbestimmung Kinder mitbestimmen dürfen und sollen – nicht alle Entscheidungen können und sollten durch Kinder getroffen werden

Bevor die Partizipation der Kinder tatsächlich umgesetzt werden kann, muss auf Seiten der Fachkräfte eine intensive Reflektion eigener Haltungen und Menschenbilder, pädagogischer und politischer Zusammenhänge sowie praktisch-methodischer Aspekte von Partizipation erfolgen. Diese intensiven Prozesse der Auseinandersetzung mit Partizipation können in Kindertageseinrichtungen nicht nebenbei im Alltag stattfinden, sondern brauchen ausreichend Raum, Zeit und eine unterstützende Begleitung, welche in den aktuellen Rahmenbedingungen nicht vorgesehen sind!

- BARTSCHER, M.: Partizipation von Kindern in der Kommunalpolitik. Freiburg im Breisgau 1998.
- BMFSFJ-BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN FRAUEN UND JUGEND (HRSG.): Übereinkommen über die Rechte des Kindes. UN-Kinderrechtskonvention im Wortlaut mit Materialien. Berlin 2007.
- BMFSFJ-BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN FRAUEN UND JUGEND (HRSG.): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule. München 2005.
- BRUNER F.; WINKELHOFFER, U.; ZINSER, C.: Partizipation - ein Kinderspiel? Beteiligungsmodelle in Kindertagesstätten, Schulen, Kommunen und Verbänden, HRSG: vom BMFSFJ, Berlin 2001.
- DANNER, S. (2012): Partizipation von Kindern in Kindergärten: Hintergründe, Möglichkeiten und Wirkungen. URL:<http://www.bpb.de/apuz/136767/partizipation-von-kindern-in-kindergaerten?p=all> (Download vom 10.12.2015)
- DOBRICK, M.: Demokratie in Kinderschuhen: Partizipation & KiTas (Frühe Bildung und Erziehung) Vandenhoeck & Ruprecht 2011.
- FRÄDRICH, J., JERGER-BACHMANN, I.: Kinder bestimmen mit. Beck, München 1995.
- HANSEN, R.; KNAUER, R.; FRIEDRICH, B.: Die Kinderstube der Demokratie. Partizipation in Kindertagesstätten. 3. Auflage. Kiel 2006.
- HANSEN, R.; KNAUER, R.; FRIEDRICH, B.: Die Kinderstube der Demokratie. Partizipation in Kindertageseinrichtungen. Kiel 2004.
- HANSEN, R.; KNAUER, R.; STURZENHECKER, B.: Handbuch Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratiebildung mit Kindern. Weimar, Berlin 2011.
- HANSEN, R.; KNAUER, R.; STURZENHECKER, B.: Handbuch Partizipation in Kindertageseinrichtungen. So gelingt Demokratiebildung mit Kindern. Weimar, Berlin 2011.
- HANSEN, RÜDIGER (08.10.2008): Kindern geRecht werden. Kinderrechte in der pädagogischen und politischen Arbeit in Kindertageseinrichtungen. Veranstaltung vom 08.10.2008. Freiburg. Online verfügbar unter [http://home.arcor.de/hansen.ruediger/pdf/Hansen\\_Kindern%20geRecht%20werden.pdf](http://home.arcor.de/hansen.ruediger/pdf/Hansen_Kindern%20geRecht%20werden.pdf), (Download vom 22.12.2015).
- HANSEN, RÜDIGER (2003): Die Kinderstube der Demokratie. Partizipation in Kindertagesstätten. Herausgegeben von Martin R. Textor. Online verfügbar unter <http://www.kindergartenpaedagogik.de/1087.html>, zuletzt aktualisiert am 28.01.2004, (Download vom 07.12.2015).
- KLEIN L.; VOGT H.: Freinet-Pädagogik in Kindertageseinrichtungen, Freiburg/Br.-Basel-Wien 1998.
- KLEIN, L.: Hat Partizipation Grenzen? In: TPS (Theorie und Praxis der Sozialpädagogik): Kinder mischen sich ein. Teilhabe, Einfluss, Mitbestimmung. Aug. 08/2010.
- KLEIN, L.: Hat Partizipation Grenzen? In: TPS (Theorie und Praxis der Sozialpädagogik): Kinder mischen sich ein. Teilhabe, Einfluss, Mitbestimmung. Aug. 08/2010.
- KLEIN, L.; VOGT, H.: Sich auf offene Prozesse einlassen. Kinder partizipieren zu lassen, erfordert besondere Fähigkeiten. In: TPS (Theorie und Praxis der Sozialpädagogik): Kinder mischen sich ein. Teilhabe, Einfluss, Mitbestimmung. Aug. 08/2010.
- KNAUER, R.: Die Kinderstube der Demokratie: Kindertageseinrichtungen. In: Ber-

telsmann Stiftung (Hrsg.): Kinder- und Jugendbeteiligung in Deutschland. Entwicklungsstand und Handlungsansätze. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung 2007.

KNAUER, R.; BRAND, P.: Kinder können mitentscheiden. Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Kindergarten, Schule und Jugendarbeit. Kriftel / Berlin (Luchterhand) 1998.

KNAUER, R.; HANSEN, R.: Zum Umgang mit Macht in Kindertageseinrichtungen. Reflexionen zu einem häufig verdrängten Thema, in: TPS Theorie und Praxis der Sozialpädagogik 8/2010.

KORCZAK, J.: Das Recht des Kindes auf Achtung. Unveränderter Nachdruck der 1. Auflage. Göttingen 1972.

KORCZAK, J.: Wie man ein Kind lieben soll. Unveränderter Nachdruck der 8. Auflage. Göttingen 1987.

KUPFFER, H.: Erziehung - Angriff auf die Freiheit. Essays gegen Pädagogik, die den Lebensweg eines Menschen mit Hinweisschildern umstellt. Weinheim und Basel: Beltz 1980.

LAEWEN, H.-J.: Was Bildung und Erziehung in Kindertageseinrichtungen bedeuten können. In: Laewen, Hans-Joachim; Andres, Beate (Hrsg.): Forscher, Künstler, Konstrukteure. Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim, Berlin, Basel: Beltz Verlag 2010.

LAEWEN, H.-J.; ANDRES, B. (HRSG.): Bildung und Erziehung in der frühen Kindheit. Bausteine zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Berlin: Cornelsen Verl. Scriptor 2007.

LAEWEN, H.-J.; ANDRES, B. (HRSG.): Forscher, Künstler, Konstrukteure. Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim, Berlin, Basel 2002.

LAEWEN, H.-J.; ANDRES, B. (HRSG.): Forscher, Künstler, Konstrukteure. Werkstattbuch zum Bildungsauftrag von Kindertageseinrichtungen. Weinheim, Berlin, Basel: Beltz Verlag 2010.

MIENERT, M.; VORHOLZ, H.: Abschied von der Basteltante. Aufgaben der Erzieherin bei alltäglichen Bildungsprozessen. In: Klein & Groß. Ausg. 11/2008.

MINISTERIUM FÜR FRAUEN, Jugend, Wohnungs- und Städtebau des Landes Schleswig-Holstein & Deutsches Kinderhilfswerk (Hrsg.): Mitreden – mitplanen – mitmachen. Eigenverlag, Berlin und Kiel 1997.

MUSSEL, zit. n. Schröder, Richard: Freiräume für Kinderträume. Weinheim und Basel, 1996.

REGNER, M.; SCHUBERT-SUFFRIAN, F.; SAGGAU, M.: Kindergarten heute Spot. So geht's – Partizipation in der Kita. Freiburg im Breisgau 2009.

SÄCHSISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR KULTUS (HRSG.): Der sächsische Bildungsplan – Ein Leitfaden für pädagogische Fachkräfte in Kinderkrippen, Kindergärten und Horten sowie für Kindertagespflege. Berlin: das Netz 2011.

SCHÄFER, G. (HRSG.): Bildung beginnt mit der Geburt. Für eine Kultur des Lernens in Kindertageseinrichtungen. 4., überarbeitete Auflage. Berlin: Cornelsen Verlag 2011.

SCHMAL, S. (2013): UN-Kinderrechtskonvention. München: Beck-Online URL:[https://beckonline.beck.de/default.aspx?vpath=bibdata/komm/SchmKoKRK\\_2/KindRechteUeb/cont/SchmKoKRK.KindRechteUeb.htm](https://beckonline.beck.de/default.aspx?vpath=bibdata/komm/SchmKoKRK_2/KindRechteUeb/cont/SchmKoKRK.KindRechteUeb.htm) (Download vom 08.12.2015).

SCHRÖDER, R.: Freiräume für Kinder(t)räume! Beltz, Weinheim und Basel, 1996.

SCHRÖDER, R.: Kinder reden mit! Beteiligung an Politik, Stadtplanung und -gestaltung. Weinheim und Basel 1995.

SCHRÖDER, R.: Progressiv, dynamisch, mit Phantasie, aber sachlich. Oder: Wie effizient Kinder Städte planen, in: Bildungswerk „anderes lernen“ e.V. – Heinrich-Böll-Stiftung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Von Kindern Lernen. Partizipation im Kleinkind-

alter, Kiel 1998.

SCHRÖDER, R.: Progressiv, dynamisch, mit Phantasie, aber sachlich. Oder: Wie effizient Kinder Städte planen. In: Bildungswerk "anderes lernen" e.V. - Heinrich-Böll-Stiftung Schleswig-Holstein (Hrsg.): Von Kindern Lernen. Partizipation im Kleinkindalter. Kiel 1998.

STANGE, W.: In Ministerium für Frauen, Jugend, Wohnungs- und Städtebau des Landes Schleswig-Holstein & Deutsches Kinderhilfswerk (Hrsg.): Planen mit Phantasie. Eigenverlag, Berlin und Kiel 1998.

STURZBECHER, D.; GROßMANN, H. (HRSG.): Praxis der sozialen Partizipation im Vor- und Grundschulalter. München 2003.

TIETZE, W.; VIERNICKEL, S. (HRSG.): Pädagogische Qualität in Tageseinrichtungen für Kinder. Ein nationaler Kriterienkatalog. 3. aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin: Cornelsen 2007.

ZINSER, C.; WINKELHOFFER, U.; BRUNER, C.: Das KJHG als Anstoß für mehr Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Ein Einblick in kommunale Beteiligungsformen. in: Recht der Jugend und des Bildungswesens (RdJB), Jg. 48, 2000.

[http://www.kindergarten-heute.de/artikel/fachbegriffe/fachbegriffe\\_detail.html?k\\_beitrag=2439604](http://www.kindergarten-heute.de/artikel/fachbegriffe/fachbegriffe_detail.html?k_beitrag=2439604) (Download vom 04.01.2016).

## Erklärung

Hiermit erkläre ich, die vorliegende Arbeit selbstständig und nur mit Hilfe der angegebenen Quellen und Hilfsmittel erstellt zu haben. Wörtlich oder dem Sinn nach übernommene Textstellen sind als solche gekennzeichnet.

Datum:

Unterschrift: